

Sächsische Volkszeitung

Ercheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Bezugspreis: Vierteljahr 1 M. 50 Pf., ohne Postgebühren. Zeit-
ausserordentlich: 10 Pf. in der Post. Einzelnummer 10 Pf.
Abonnements-Preisliste: 11-1 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Anzeige werden bei der Expedition der Zeitung oder deren Mann in
15 Pf. berechnet, bei der Druckerei, wenn der Abnehmer
Abdruckzeit, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden,
Pflanzger Straße 43. — Fernsprecher Nr. 1 Nr. 136.

Änderungen in der Reichsverfassung.

Die Herren Manteuffel und Wirbach haben mit ihren Reden gegen die bestehende Reichsverfassung wenigstens einen Erfolg gehabt, aber derselbe ist nicht solcher Art, daß sie deshalb mit dem Vorbeere gefrönt zu werden verdienen. Wir befürchten im Gegenteil, daß ihnen dieser Erfolg doch einiges Kopfzerbrechen machen wird. Ihre Reden im Herrenhause sind sofort von dem sozialdemokratischen Verlag Paul Singer u. Co. gedruckt worden; heute nun kann der „Vorwärts“ ihmzuselnd mitteilen, daß in der kurzen Zeit bereits 60 000 Exemplare dieser Broschüre abgesetzt worden seien und immer noch herrsche starke Nachfrage; er „quittiert dankend den beiden Rednern aus dem Herrenhause“. Daraus ist ersichtlich, daß man der Sozialdemokratie gar keine größere Freude bereiten kann als die, gegen das bestehende Reichstagswahlrecht vorzugehen; sofort sind gar alle inneren Meinungsverschiedenheiten vergessen und brüderlich marichieren die feindseligen Brüder gegen diese Veruche vor. Die sozialdemokratischen Massen werden dadurch stets in einer gewissen Beunruhigung erhalten, und erst dieser Tage hat der Sozialdemokrat von Einm. anerkannt, daß das „System der steten Beunruhigung“ ein vorzügliches Mittel sei, um Leute zu gewinnen.

Wissen sich angeichts dieser Tatsachen die Schamacher nicht auch fragen: was nützen unsere Reden? Bis jetzt haben diese gar keinen Erfolg gehabt als den eben geschilderten. Die Herren mögen wohl glauben, daß sie im Interesse des Vaterlandes handeln, aber sie sind nur die unfeindlichen Wahlkämpfer der Sozialdemokratie. Sie sind deshalb so willkommen, weil sie der „kleinen, aber mächtigen Partei“ angehören, weil sie konservativ sind und jener Gruppe beigezählt werden, die am Staatsruhr sitzt. Was sie somit aussprechen, wird als ein offenes Bekenntnis der regierenden Männer aufgefaßt, die nicht so frei Farbe bekennen wollen.

Inwiefern sind umstürzlerische Veruche aus diesen Kreisen viel gefährlicher, als wenn solche von der Wissenschaft ausgehen, wie es der frühere badische Geandte von Jagemann verucht hat. Hier tritt auch sofort die andere Richtung der Wissenschaft gegenüber, wie dies jetzt der bekannte Straßburger Staatsrechtslehrer Paul Laband tut; er charakterisiert in der „D. Juristenztg.“ die Vorträge dieses Herrn als ein „Gemenge von politischen und staatsrechtlichen Bemerkungen“, die eine „stark subjektive Färbung“ haben; „die Kraft strenger Folgerichtigkeit und geschlossener, systematischer Einheit fehlt ihnen“. Der Verfasser gefächert sich einen weitgehenden Effektivismus, meistens ohne tiefere Begründung und ohne Erörterung der praktischen und theoretischen Konsequenzen der von ihm bevorzugten Ansicht. Der Labandische Gedankengang geht sehr zutreffend dahin, daß die deutschen Fürsten das Verfassungsgebundnis nicht für ihre Person, sondern als Oberhäupter, Vertreter oder Organe ihrer Staaten geschlossen und hierzu einer verfassungsmäßigen, geschlichen Ermächtigung bedurft und sie überall erhalten haben. Sie können daher ohne eine neue gesetzliche Ermächtigung das Verfassungsgebundnis nicht auflösen. Damit verliert aber die ganze Idee vollständig ihre praktische Bedeutung und schrumpft zu einer wertlosen

Gedankenspielerlei zusammen. Denn die Annahme, daß sämtliche deutsche Landesherren und sämtliche deutschen Landtage zu einem gegebenen Zeitpunkt den übereinstimmenden Willen erklären sollten, daß das Deutsche Reich aufgelöst sein solle, gehört in das Reich kühner Phantasie.

Uebrigens erkennt von Jagemann an, daß der „dem Reich zu Grunde liegende Grund“ ein ewiger ist, und kein Staat das Recht der Sezession hat, damit dürften die Jagemannschen Spielereien für alle Zeiten tertio sein. Jagemann jagte nun gar nichts darüber, wie er sich die Verhältnisse nach Auflösung des Reiches denken würde! Gegenüber allen Verbindungen, an der bestehenden Reichsverfassung in der Richtung zu rücken, daß die Volkserchte achmäler werden, hat das Zentrum ein rundes Nein! Es hält vielmehr den Ausban und die Sicherung der Volksrechte für dringend geboten. In dem bestehenden Wahlrecht darf kein Nota verschlimmert werden; das wäre die Revolution von oben. Das Zentrum hat das denkbar größte Interesse an der Aufrechterhaltung des bestehenden Wahlrechts, das allein ihm seine Bedeutung und seinen Einfluß sichert. Aber gerade deshalb scheint dieses Wahlrecht auch so viele Gegner zu haben!

Reichstag.

a. Berlin, 18. Sitzung am 15. Juni 1904.

Die Beratung über die Interpellation der Sozialdemokraten über den Entwurf betreffend Kontraktbruch wird abgelehnt, da der Staatssekretär des Reichsjustizministers sie erst morgen beantragen will. Es folgt die Beratung der Linie Tar-es (salam Mogora).

Richter (Arzt. Vp.) polemisiert gegen die Spurweite von 1 Meter, die nur der afrikanischen Zentralbahn Vorkann leisten soll. Die Wehrangeben sind zu groß. Dr. Spahn hat in der „Zentrumswochenchrift „Dochland“ das denkbar größte an Schönfärberei geübt; er schwärmte in diesen Ansteln für die Christifizierung in Ostafrika. Aber ich bin der Ansicht, daß das nicht durch die Politik geschehen soll. Die feiner veruchten Aufstellungen haben keinen großen Erfolg aufzuweisen. Wir müssen die gesamten Grundlagen unserer Kolonialpolitik unteruchen! Die Kolonisation für Südwestafrika wird eine sehr lange werden. Wir werden auch für diese Linie nicht stimmen. — Schröder (Arzt. Vp.): Wir haben eine Bahn nötig, die uns eine erfolgreiche Pervirtschaftung der Kolonie ermöglicht. Ich halte eine kleinere Spurweite auch für genügend. — Dr. S. Schmidt (S. Vp.): Es handelt sich hier nur um ein großkapitalistisches Unternehmen. Das Volk ist der Kolonien müde; nur einige Großen haben den Vorteil. Man muß den Kolonialdirektor auch einmal ein Gefes genuchigen, nachdem ihm neuer nicht nur von den Derros so sehr zugesetzt wurde. Zucht hat man kein Geld, z. B. beim S. Vp., aber hier übernimmt das Reich ein großes Risiko und sichert somit der Bankgesellschaft Vorteile. — Kolonialdirektor Dr. S. Schmidt: Wir haben die geringe Spurweite nur als Konzession an die Finanzlage des Reiches eingiegt. Die Vorlage soll eine Endbahn sein. — Graf von Arnim (Vp.) empfiehlt die Bahn, ebenso Friedrich (S. Vp.). — Abg. Dr. Spahn (Zentr.): Ein eatorisches Bedenken gegen die Erhöhung der geforderten Summe besteht nicht. Die zu Gewinde gelegten Berechnungen sind genau. Um eine Weiterführung der Bahn kann es sich gar nicht mehr handeln, da sich sonst die Verfrachtung nicht mehr lohnt. Wir stehen auf dem Boden des Christentums und fordern, daß auch das Reich das selbige tun muß, um das Christentum auszubringen. (Verhäftes Bravo!) — Dr. Sattler (natl.) spricht sich für die Linie aus.

Ein Antrag, 21 Millionen für die Linie Tar-es (salam Mogora) mit einer Spurweite von 1 Meter wird mit 149 gegen 88 Stimmen angenommen. Es folgt die 2. Beratung des Servistartifs.

Verichterstatler Leubner von N. (Arzt. Vp.): Die Kommission beantragt Genehmigung bis 1906 und fordert in einer Resolution die Vorlegung eines besonderen Wohnungsgeldgesetzes.

Staatssekretär Graf Pofadomski: Es ist viel geschehen in der Erleichterung des Landes in der Quartierleitung; die Klasse 3 fiel weg, Klasse 3 und 4 werden gleich behandelt. Die Schaffung eines Wohnungsgeldzufußgesetzes ist eine reine Finanzfrage. Aber die Vorarbeiten erfordern sehr lange Zeit; bis 1906 kann es nicht gemacht werden. Die Wohnungsgelder für die unteren Beamten müssen in erster Linie erhöht werden. — Staatssekretär Hr. v. Stengel hat gegen den Termin von 1906 Bedenken. Wir sind bereit, der Frage der Umgestaltung des Wohnungsgeldzufußgesetzes näher zu treten. — Spahn (nat. lib.): Wir sollen die Frage übers Knie brechen; das Tempo der Regierung ist zu langsam. Wir sind in einer finanziellen Zwangslage. — Aug (Zentr.): In Baden sind die eigenen Beamten besser gestellt als die dortigen Reichsbeamten; dort herrscht unter den Reichsbeamten große Unzufriedenheit. — Singer (S. Vp.) ist mit der Erklärung der Staatssekretäre sehr unzufrieden, ebenso Friedrich (Vp.). — Graf Berger (Zentr.) wünscht Annahme des Kommissionsantrages; der Reichstag bringt seit Jahren auf ein Wohnungsgeldgesetz. Der Vater der Hindernisse ist der preussische Finanzminister. Wenn wir auch alle Petitionen durchberaten, so werden wir doch nicht alle Ungerechtigkeiten beseitigen. Wir müssen zuerst den 205 Cten die Wohlstan der neuen Klassenentteilung zu teil werden lassen. Bei einem neuen Wohnungsgeldgesetz müssen Beamte mit großer Familie höhere Löhne erhalten. — v. Staude (S. Vp.) spricht für den Kommissionsantrag. Ein Antrag der Antileuten fordert Juridverweisung an die Budgetkommission.

Nach mehreren Rednern führte Dr. Spahn (Zentr.) aus, daß die Kommission die Arbeit nicht leiten könne, diese hat keinerlei Material. (Beifall.) — v. C. (S. Vp.): Es ist nicht mit sehr großen Schwierigkeiten verknüpft, diese Sache zu regeln. Der Kommissionsantrag wird angenommen, ebenso der Rest des Gesetzes. — Nächste Sitzung morgen. Tagesordnung: Antizipation.

Politische Rundschau. Deutschland.

Am Mittwoch, dem Todestage Kaiser Friedrichs III., verweilte: Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, morgens 8 1/2 Uhr, am Sarkophag des Verewigten längere Zeit in stummer Andacht und legten einen Kranz aus Maröhal-Nel-Mosen, Serorien und Vorbeer nieder. Am 12 Uhr erschien die Kaiserin nochmals im Mausoleum mit der Prinzessin Viktoria Luise, die ebenfalls einen Kranz am Sarkophag ihres Großvaters niederlegte. Von dem Kronprinzen, von einer Reihe anderer Fürstlichkeiten, von den Offizierskorps verschiedener Regimenter, sowie von Militärvereinen waren prachtvolle Kranzgewinde überhandt worden.

Die Banf der Kaiserin. Im Pommernbank Proch trat Freiherr von Wirbach gestern freiwillig als Zeuge auf. Er erklärte, daß die beiden Direktoren Schulz und Kowelt ihm als reiche Leute geldilbert wurden. Er nahm daher keinen Anstand, die Wohlthätigkeitsleistungen mit Dank zu begreifen. Er führte aus: Man muß bedenken, daß gerade in Berlin in der großen Arbeitermasse die Not so groß ist, daß die Wohlthätigkeitsarbeit hier in unmaßstäblichem Maße eingreifen muß. Seine Hauptarbeit sei seit 15 Jahren nur für den Kirchenbau, sondern auch für das Wohl der arbeitenden Massen zu sorgen. Gerade für diesen Zweck lege er seine ganze Lebenskraft ein, dafür erhalte er aber seit 15 Jahren von einer agitatorischen Presse die Qualtung, indem er fortwährend verfolgt und verdächtigt werde. Er verwalte eine ganze Anzahl solcher Kassen, es gingen etwa 6 000 000 Mk jährlich durch seine Hand. Im ganzen habe er noch 25 000 Mk erhalten. Von der großen Stiftung von 250 000 Mk habe er nur 25 000 Mk zur Auszahlung auf eine Rechnung für

Sozialdemokratie und Kirchenwäter.

Der „Kommunismus“ der Kirchenwäter ist das Lieblingsmärlein der Sozialdemokratie, welches sie aus ihrem Sagenbuch hervorholt, sobald es gilt, ihre Feindschaft gegen die katholische Kirche zu rechtfertigen. Denn — so belehrt dann die alte Tante die stammende Kinderwelt — diese Kirche war früher selbst ganz kommunistisch gesinnt; aber sie hat sich von den Reichen ins Schlepptau nehmen lassen und ist entartet; also wollen wir nichts anderes, als was die alte Kirche selbst gewollt hat.

Mit diesem Zeisenschwamm sucht die Sozialdemokratie ihre Mitläufer über die eigentlichen Ziele ihres Kirchenhasses hinwegzutäuschen.

Die „Entdecker“ dieses angeblichen „Kommunismus“ der Kirchenwäter sind die französischen Sozialisten um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Von ihnen hat Kauchy, der sozialdemokratische Papst, das Märlein übernommen, und da es in der Partei der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit recht riskant ist, anderer Meinung zu sein, als die Obergenossen, so wiederholt der ganze Chorus der sozialdemokratischen Schriftsteller die alte Fabel; ja sie suchen Kauchy noch zu verteidigen gegen den Vorwurf, daß er nicht die mindeste Kenntnis der Kirchenwäter habe, also der denkbar ungeeignetste Mann sei, über deren Lehren zu urteilen.

In dieser Verteidigung Kauchys den Vogel abgeschossen hat ohne Zweifel die „Düsseldorfer Volkszeitung“.

Es war Kauchy vorgeworfen worden, selbst gar keine Einsicht in die einschlägige Quellenliteratur, das heißt in die Väterschriften genommen zu haben, sondern kritisches die Auffstellungen von den französischen Sozialisten übernommen zu haben. Deshalb sei es eine — gelinde gesagt — Unverschämtheit, wenn das offizielle sozialdemokratische „Geschichts“werk von Rosenow Kauchy unter den „Quellen“ aufzählte.

Jetzt „verteidigt“ die „Düsseldorfer Volkszeitung“ (Nr. 132 vom 8. Juni 1904) den Obergenossen Kauchy mit der Bemerkung, nicht bloß die französischen Sozialisten seien Kauchys Gewährsmänner, sondern auch der „Meri-

tal-Historiker“ Katinger mit seiner „Geschichte der kirchlichen Armenpflege“.

Wir konstatieren hiermit das Zugeständnis, daß Kauchy selbständige Studien in den Schriften der Kirchenwäter nicht gemacht hat, sondern eben das Material nimmt, wo und wie es ihm gerade paßt. In der Sozialdemokratie mag man das als „Wissenschaft“ bezeichnen, in der wirklichen Wissenschaft heißt man das anders.

Da die „Düsseldorfer Volkszeitung“ aber den Schein zu erwecken sucht, als ob der „Merital-Historiker Katinger“ sich ebenfalls für einen „archaischen Gebrauchskommunismus“ ausspräche, wollen wir die zusammenfassenden Artikel Katingers anführen. In seiner „Geschichte der kirchlichen Armenpflege“ schreibt er:

„Zwar sozialistische Anklänge wollte man in einzelnen, aus dem Zusammenhang der damaligen Zeit gerissenen Sätzen finden. Mit Unrecht, denn die Väter tasteten das Eigentum nicht an, heiligten es vielmehr, indem sie dasselbe auf eine Anordnung Gottes gründeten und als ein unabänderliches, über dem menschlichen Belieben stehendes Gesetz verteidigten. Sie lehrten, daß das Eigentum Pflichten auferlege, formulierten aber diese Pflichten nicht rechtlich, wahrten vielmehr die Freiheit, indem sie nur eine moralische Pflicht kennen, freilich von solcher Bedeutung, daß deren Erfüllung eine Bedingung zur Erlangung der Seligkeit ist. . . Die Lehre der Väter ist nicht sozialistisch, aber sie wahrt die Solidarität, indem sie die Einheit des Menschengeschlechtes und die Gleichberechtigung aller Menschen voraussetzt. Die Väter haben nichts anderes gelehrt, als Christus und die Apostel, und die Kirche hält immer an diesen Grundsätzen fest, wodurch sie die richtige Mitte zwischen den Sozialisten einerseits und den starren Verteidigern eines exklusiven Eigentumsbegriffes andererseits einhält“ (2. Auflage, Freiburg 1884, S. 162-163; vergl. auch S. 88 über die Freiwilligkeit des Almosengebens).

In seinem anderen Werke „Die Volkswirtschaft in ihren sittlichen Grundlagen“ sagt Katinger dasselbe (vergl. S. 91 und 92).

Wer christlichen Willens die Schriften des Neuen Testaments wie der Kirchenwäter durdgeht, dem drängt sich die Erkenntnis auf:

1. Weder die heilige Schrift noch die Kirchenwäter kennen irgend welchen Kommunismus, weder einen solchen der Produktion noch des Gebraudes.

2. Sie alle kennen wohl die sozialen Pflichten des Meidatums oder des Eigentums überhaupt; aber es fällt ihnen nicht ein, das Eigentumsrecht als solches anzutasten oder einem Gebrauche das Wort zu reden. Alle betonen die Freiwilligkeit der Gaben und erkennen ein Recht zu fordern niemals an.

3. Die heilige Schrift und die Kirchenwäter bekämpfen wohl den Kommunismus, das heißt jene nimmerwärende Habgucht, welche kein Bedenken trägt, aus anderer Leute Haut sich Meinen zu schneiden, jene Erwerbssucht, welche über jede Normenma des Rechtes und der Gerechtigkeit sich hinwegsetzt und alles dem eigenen Profit hinopfert; aber sie lehren deshalb keinen Kommunismus und keinen Sozialismus; sie richten ihre Pfeile nicht gegen das Eigentum als solches, sondern gegen dessen schädlichen Gebrauch.

4. Vollends weiß die wirkliche Geschichte des Christentums nichts von einem Unversprochener, das in einem sinnlosen Gebrauchskommunismus die Früchte fremder Arbeit verpraßt, vielmehr wendet sich das Christentum mit der größten Schärfe gegen einen solchen „Gebrauchskommunismus“ und betont die Pflicht der Arbeit für alle und jeden.

5. Die Erzählung von einem „Kommunismus“ des Archidimitras gehört in das Gebiet der Märlein, die zu einem ganz bestimmten Zweck erunden und in Umlauf gesetzt, mit wirklicher Geschichte nichts zu tun haben.

Wir schließen mit Katingers Worten („Armenpflege“ S. 160), in welchen er mit Recht Weidwerde führt über die „schamloseste Lendenjährlückerei“, welche in ihrem Bestreben, die Kirchenwäter allen möglichen Unfug lehren zu lassen, „zu viel Unkenntnis und Oberflächlichkeit verrät, um einer ernsten Würdigung wert zu sein.“

den Kirchenbauverein abgehoben. Bald darauf entstanden die Schwierigkeiten der Pommernbank. Er sagte den Herren, daß angeichts dieser Schwierigkeiten auf diese Stiftungen unter allen Umständen verzichtet werde und das Konto als gelöst zu betrachten sei. Er habe sich auch bei Beginn dieses Prozesses wiederholt bei den Angeklagten erkundigt, ob die Gelder auch wirklich aus ihren Privatmitteln geflossen seien. Es ist dies auf das bestimmteste bejaht worden. Wenn man das Geld zurückzahlen will, wird es nach Beendigung dieses Prozesses immer noch Zeit sein, und wenn hier nachgewiesen wird, daß bei diesen Geldern irgend ein Bedenken ist, sie anzunehmen, so werden selbstverständlich die Vereine die Summen, die sie erhalten haben, zurückzahlen. Zeuge Geh. Rat Budde bemerkt, daß es für ihn feststeht, Freiherr v. Mirbach habe nur das bekommen, was er hier begehrt, und nicht 500 000 Mk., wie man aus seinen Angaben hätte folgern können. Er finde es nicht nur begreiflich, sondern selbstverständlich, daß Freiherr v. Mirbach die ihm von den Angeklagten persönlich angebotenen Summen im Interesse der Vereine angenommen hat, denn damals war vor der Öffentlichkeit feststehend, daß die Angeklagten noch reiche Leute waren und die Bank intakt war.

Das Ende des Berliner Kirchenbauprozesses. Eine alte Ministerialverordnung aus dem Jahre 1593 ist von der Berliner protestantischen Kirchenverwaltung ausgegeben worden, um die Stadt Berlin als hauptpflichtig für die protestantischen Kirchen bezeichnen zu können. Die Sache hat nun alle Instanzen bestanden und ist von dem Reichsgericht zu Gunsten der Kirchenvereine entschieden worden. Das Objekt, um das es sich bei diesen Prozessen handelte, ist ganz bedeutend. Rund zwei Millionen hat der Magistrat schon bezahlt, hierzu kommen noch die Kosten und Anwaltsgebühren, sowie die Zinsen von dem vorerwähnten Kapital. Rund 150 000 Mk. waren schon auf neue in den Etat für diese Zwecke bereitgestellt worden, und neue, erhöhte Anforderungen in Höhe von rund 15 Millionen standen in naher Aussicht, wenn die Kirchenvereine den Prozeß in letzter Instanz gewonnen hätten. In zahlreichen Gemeinden wartete man auf den Ausgang dieses seit zehn Jahren andauernden, von verstorbenen Stadtrat Kaufmann erfolgreich eingeleiteten Prozesses, um sofort mit Anforderungen zum Bau neuer Kirchen dem Magistrat zu kommen. Gätten die Gemeinden gesiegt, dann wäre die mit Mühe erreichte Bilanzierung des Etats der Stadt Berlin wahrscheinlich für einige Jahre in Frage gestellt worden. Jetzt kommen dem nächsten Etat rund 3 Millionen Mark zu Gute, und der Dispositionsfonds für unvorhergesehene Ausgaben, der wegen dieses Prozesses mit 800 000 Mk. eingestellt werden mußte, kann wieder auf seine normale Höhe verringert werden. Die Protestanten müssen nun die Kirchensteuer erhöhen.

Einen grellen Einblick in die Verhältnisse der Arbeiter im staatlichen Zigarrenfabrik gewährt der am Montag abgeschlossene mehrere Tage dauernde Peleidiungsprozeß, in welchem der frühere Bergarbeiter Traemer angeklagt war, die Grubenverwaltung und insbesondere den Geheimen Bergat Hilger in zwei Flugblättern beleidigt zu haben. Der Gang der Verhandlung ist kurz folgender: Traemer hatte als Vertrauensmann des Bergarbeiterverbandes zwei Flugblätter verfaßt, in denen er die Unterdrückung der Arbeiter durch die Grubenverwaltung geißelt und zum Beweis dafür angibt, daß Arbeiter, welche dem Bergarbeiterverbande angehörten, ohne Grund entlassen wurden und es bei der letzten Reichstagswahl kaum möglich war, die Wahl so vorzunehmen, daß die Verwaltung nicht erfuhr, wen sie wählten, daß sie also, kurz gefaßt, kontrolliert wurden. Dazu kam auch noch das Verbot, radikale Mütter (Zentrums- und sozialdemokratische Mütter) zu halten und zu lesen, in Anwendung und das Postamt über die Restaurationen, in welchen derartige Mütter anliegen. Auch wurde ihnen bestimmt, bei der letzten Reichstagswahl für den nationalliberalen Kandidaten zu stimmen. Obwohl der Verfasser dieser Flugblätter, der Bergmann Traemer, wegen Peleidiung des Geheimen Bergates Hilger und der Grubenverwaltung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt wurde, so konnte der Verteidiger Reichstagsabgeordneter Heine in seiner Schlussrede erklären, daß der Wahrheitsbeweis vollständig geführt worden sei in bezug auf Mißachtung der Arbeiter, ihre Bevormundung und Behandlung der Arbeiter wie kleine Kinder. Die Wähler seien in geradezu unerhörter Weise beeinflußt und beobachtet worden. Bergat Hilger habe die verschiedenartige Fettelhaltung bei der Wahl als eine gezielte erlaubte Handlung bezeichnet. Es sei behauptet worden, von amtlicher Seite habe keinerlei Wahlbeeinflussung stattgefunden, aber sobald ein Beamter als Zeuge erschien, habe er unter Hinweis auf das Amtsgeheimnis keine Aussage verweigert. Das System der Bevormundung und Entrechtung habe gleichzeitig ein elendes Zensurenwesen geschaffen. Geradezu unerhört sei der Fall Alos. Bürgermeister Ossermann ließ sich am Tage der Nachwahl den 21-jährigen Klagengehilfen Alos auf sein Bureau rufen und sagte: Die Lumpenkerle von Vergleuten scheinen den Grundtag „Weßen Prot ich eh, dessen Lied ich sing“ nicht zu kennen, man muß den Leuten etwas anderes zeigen. Fertigen Sie Listen an und machen Sie bei denjenigen, von denen Sie glauben, sie haben Herikal gewählt, einen schwarzen Strich; die Listen werden der Vergleuten eingeknickt. Man muß den Leuten ihre Pflicht zum Bewußtsein bringen. Alos tat, wie ihm geheißen. Zu der Hand eines 21-jährigen Menschen, der noch nicht die intellektuelle und sittliche Reife hat, liegt das Schicksal einer ganzen Anzahl Familienbater. Dieser junge Mensch kann bestimmen, wer seiner politischen Ueberzeugung wegen mit seiner Familie brotlos werden soll und wer nicht. Da, die Macht und der Einfluß des jungen Mannes geht noch weiter. Ein Verwandter von ihm war in die Rote verlegt worden, obwohl er nationalliberal gewählt hatte, er war aber verächtlich, Herikal gestimmt zu haben. Da bewirkte es der junge Mann, daß der nationalliberale Bergarbeiter sofort wieder zurückverlegt wird. Sind nicht solche Zustände geradezu bedauernd für unser Vaterland? Der junge Mann schämt sich heute seiner damaligen Tat. Man begnügte sich nicht damit, die Vergleuten zu zwingen, bei den

Wahlen gegen ihre politische Ueberzeugung zu stimmen, man schreibt den Leuten auch vor, was sie lesen sollen. Geradezu unglaublich sei der Fall Alos-Mirbach. Ein nationalliberaler Vertrauensmann wird wegen Körperverletzung von der Strafkammer zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Zwei Bergarbeiter müssen in dieser Verhandlung als Zeugen auftreten. Geheimrat Hilger läßt, nachdem der nationalliberale Vertrauensmann und Schläger zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden ist, die beiden Zeugen zu sich kommen und eröffnet ihnen: Ihr werdet eurer Zeugenschaft wegen jetzt ebenso lange außer Arbeit gestellt, als Schläger sitzen muß. Durch das System sei ein Heer von Heuchlern und Schmeichlern großgezogen worden; es habe sich unter den Beamten und Arbeitern die Ansicht verbreitet: es gibt keine Gerechtigkeit. Als Steiger David II erklärte, er habe zu seiner obersten Behörde ein anderes Vertrauen, da wurde ihm hohnlächelnd erwidert: Sie werden sich überzeugen, daß Sie wegen Ihrer politischen Ueberzeugung geknüttet werden können. Abgeordneter Heine schloß mit einem Antrag auf Freisprechung des Angeklagten. Während seiner Rede entstand im Zuschauerraum plötzlich Tumult, weil eine Anzahl Leute sich mit Gewalt Eingang verschafft hatten. Der Staatsanwalt beantragte Festhaltung der Ruhestörer und Verurteilung derselben mit je drei Tagen Haft. Geheimrat Bergat Hilger erklärte, er werde die Bergarbeiter nach wie vor stets für die Wahl stellen: entweder Grube oder Sozialdemokratie. Hierauf erfolgte Urteilsverkündung.

Liberaler Methode. Staatsrecht und Verfassungsbruch rechnen die Liberalen zu den erlaubten Mitteln, um ihre Forderungen durchzusetzen. Das hat die Geschichte schon oft bewiesen und Württemberg gibt gegenwärtig dieses Schauspiel. Dort wurde bekanntlich der § 4 der Verfassungsschulnovelle in der Ersten Kammer abgelehnt. Man höre, zu welchen Trostungen sich nun der „Schwäbische Merkur“, das vom König von Württemberg bevorzugte liberale Blatt, verleiht. Er schreibt in Nr. 264:

Der Kampf wird sich dann dahin zuspitzen, daß die Legitimation der württembergischen Kammer der Landesherren... überhaupt zur Teilnahme an der Landesgesetzgebung einer Prüfung unterzogen wird. Diese Prüfung wird einen Charakter annehmen, wie er noch nie da war. Man wird sich der Geschichte der württembergischen Verfassung erinnern und wird sie sich näher ansehen. Man wird die Geschichte der einzelnen landesherrlichen Familien aufzählen anfangen und man wird ihre Leistungen im Deutschen Reich und anderwärts Revue passieren lassen. Man wird zum Bewußtsein bringen, was Württemberg war und was es ist. Man wird auch gewisse rechtsstaatliche Bedenken gegen die Zulassungsvorhältnisse zur Mitgliedschaft und zur Stimmabgabe bei der Ersten Kammer prüfen, und man wird sich fragen, ob nicht eigentlich durch die Reichsgründung selbst eine gewisse Revision der württembergischen Verfassung erforderlich geworden wäre, die man bisher unterlassen hat.

Also man hat die „Revision“, d. h. Abschaffung der Ersten Kammer im Auge auf gewaltsamem Wege. Das wird dann identisch sein mit einem Verfassungsbruch. Hierzu fordert das Blatt direkt auf. Es werden Protestversammlungen abgehalten, in deren Resolutionen gebeten wird, „diesem unhaltbaren Zustande ein Ende zu machen“. Staatsrecht also — nichts weiter! Doch unter solchen Umständen sich der König von Württemberg durch einen Brief an den Kultusminister in die Kämpfe der Öffentlichkeit stellt und speziell der überwiegenden Mehrheit der Katholiken (die, so viel wir wissen, auch in Württemberg zugehörten seit Napoleons Zeiten das Vergnügen haben) ähnlich wie früher bei der Ordensfrage seine protestantische Anhängerschaft ohne Not gegenüberstellt, ist nur zu mißbilligen. Es wird erinnert, daß 1891 der König als Prinz selbst gegen die „Fach“-aufsicht gestimmt habe, und jetzt schickt er ein Peleidiungsschreiben an den Minister, weil die „Fach“-aufsicht nicht angenommen wurde. Das ist sehr inkonsequent!

Die südwestafrikanischen Ansiedler machen eifrig Propaganda für ihren „rechtlichen Anspruch“ auf Entschädigung; der „Mosenbeschuß“ des Reichstags, der 2 Mill. Mark als Darlehen genehmigt, wird von ihm scharf bekämpft; die neueste Nummer der „Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung“ meint: „Werden die Bedingungen für die Rückzahlung auch noch so milde gestaltet, so wird den Darlehensempfängern doch eine Last auferlegt, an der die meisten ihr Leben lang werden zu tragen haben. Solange aber sie daran zu tragen haben, so lange werden sie abhängig von der Regierung sein. Denn es ist gar nicht zu vermeiden, daß der Regierung als der Verwalterin des Darlehensfonds ein gewisser Spielraum bei der Geltendmachung der Rückzahlungsrechte gegeben sein wird. Wenn aber irgendwo, so ist in einer Kolonie die wirtschaftliche Freiheit der Bevölkerung Vorbedingung für Fortschritt und Entwicklung. Aus solcher Erkenntnis ist es erklärlich, daß gerade der Sinn der tüchtigsten Kolonisten sich gegen die Annahme dieses Darlehens-Mosens sträubt; der Wille in die Zukunft der Kolonie ist noch niemals so unumwollt gewesen, wie heute. Mit diesen Worten ist schon der Rückschlag angetreten; die Ansiedler operieren jetzt damit, daß die Darlehen sie in eine abhängige Lage bringen. Wenn ein Rechtsanspruch bestehen würde, könnten sie ja diesen einfach auflösen und das Gericht müßte ihnen recht geben. Aber es ist gar nicht richtig, daß die Darlehen sie in ein abhängiges Verhältnis bringen. Die Bedingungen werden doch alle schriftlich festgelegt und dann kann der Gouverneur auch an diesen nichts mehr rütteln.“

Der Truppentransportdampfer Silvio mit der heimkehrenden abgedehnten Besatzung aus Kaukasien und einzelnen Mannschaften des Kreuzergeschwaders, sind am 15. d. M. in Wilhelmshaven eingetroffen. Auf den Rollen hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden.

Das preussische Abgeordnetenhaus wies heute das Ausführungsgezet zum Reichslohngesetz an die Kommission zur nachmaligen Beratung zurück.

Wahrung der Ruhe! Der sozialdemokratische Parteivorstand greift nun selbst in den Streit der Genossen ein und publiziert folgenden Erlaß „an die Parteigenossen“:

Nachdem die aus den Vorgängen des Dresdner Parteitags resultierenden Schiedsrichterverhandlungen einen gewissen Abschluß gefunden haben, sehen wir uns veranlaßt, an die Parteigenossen und -regien auf die Bitte, die das bringende Erlaß zu richten ohne daß wir damit einer etwaigen Verurteilung der Beteiligten gegen die ergangenen Urteile vorgreifen wollen — diese Streitigkeiten ruhen zu lassen. Wir sind der Ansicht, daß wird dieser

Bunsch befolgt, damit den Parteinteressen am besten gedient wird. Der Kampf gegen die Feinde fordert die Geschlossenheit unserer eigenen Reihen. Entfesseln aber sachliche Meinungsverschiedenheiten — und deren Austragung nicht wünschen zu wollen, kann uns nicht beikommen —, so mögen die Auseinandersetzungen darüber fern von persönlicher Bereiztheit und ohne Gefährdung geführt werden. Es ist in dieser Beziehung in der letzten Zeit leider häufig und dröhnend manchmal garblich geflücht worden. Diese Kampfweise muß aufhören. Unsere Gegner können Fehler nicht vermeiden, das liegt in dem System, das sie vertreten, und in der Klassenstellung, die sie einnehmen; wir aber können Fehler vermeiden, wenn wir es ernstlich wollen. Zeigen wir, daß wir diesen Willen haben, die Partei wird sich wohl dabei befinden.

Der Parteivorstand.
Schon die eine Tatsache, daß ein solcher Erlaß überhaupt nötig ist, sagt mehr als genug. Die vielgerühmte „Gründlichkeit“ aber wird illustriert durch die Worte „persönliche Bereiztheit und Gefährdung“; der Parteivorstand hätte diesen Ausdruck nicht gewählt, wenn er nicht sehr zutreffend gewesen wäre. Man befürchtet in den leitenden Kreisen eben, daß es in Bremen zu einer Neuaufgabe des Dresdner Parteitags kommen könnte, und ein zweiter Jungbrunnen mit weiteren Mandatsverlusten würde selbst Vebel zumiel des Guten sein!

Oesterreich-Ungarn.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus erklärte der Ministerpräsident Graf Tisza, die Regierung werde alle Mittel aufbieten, um die Auswanderung möglichst einzuschränken. Im weiteren Verlaufe seiner Rede äußerte sich der Ministerpräsident über die Militärfragen. Er weist nach, daß das Armeebudget, obwohl es seit 1870 in der absoluten Summe gestiegen sei, sich doch relativ im Verhältnis zur Steigerung der anderen Ressorts vermindert habe. Die Militärausgaben hätten sich absolut um 50 Prozent vermehrt, die kulturellen Ausgaben für Unterricht, Justiz, Handel und Ackerbau um 400 Prozent. Der Ministerpräsident fährt fort: Die Regierung hält an der Gemeinamkeit der Arme und einer einheitlichen Führung fest. Unter Veltreiben war darauf gerichtet, daß, ohne die Einheitlichkeit der Führung zu beeinträchtigen, ein in Gesinnung und Sprache ungarisches Offizierskorps der ungarischen Regimenter einen seiner würdigen Platz in der gemeinsamen Armee einnehme. Wir haben durchgehends, daß das gemeinsame Heer durch Anwendung der ungarischen Sprache als Regimentsprache und für die Zwecke der Ausbildung sich einsigt in den Rahmen jener nationalen Politik, durch welche wir das Ungarum kräftigen. Durch diese Reform wird die gemeinsame Armee das sein, was sie sein soll, gemeinsam in Herz und Geist, deren ungarischer Teil militärisch ganz in dem gemeinsamen Heere aufsteht, jedoch sein Ungarum in Herz und Seele und in Abhängigkeit an seine Nation aufrecht hält. (Lebhafte, langanhaltender Beifall rechts.)

Italien.

Deute ist der Schiedsrichterspruch des Königs in der zwischen England und Brasilien schwebenden Streitfrage bezüglich der Grenze zwischen Britisch-Guyana und Brasilien veröffentlicht worden. Auf Grund dieses neuen Schiedsrichterspruches wird die ganze streitige Zone östlich der Grenzlinie England, der ganze streitige Teil westlich derselben Brasilien zugesprochen. Die Grenze längs der Flüsse Rapu und Tacutu wird durch den Talweg bezeichnet, beide Flüsse sind beiden Grenzstaaten für die Schifffahrt geöffnet.

Belgien.

Die Provinzialratswahlen sind für die Katholiken nicht günstig ausgefallen. Nach der amtlichen Statistik verloren sie 32 Sitze, die Sozialisten gewannen 2, die Liberalen 30. In den Stichwahlen wurden die Liberalen teilweise von Sozialisten gegen die Katholiken, teilweise von Katholiken gegen die Sozialisten unterstützt.

England.

Der erste Lord der Admiralität, Carl of Selborne, wird König Eduard als Vertreter des Ministeriums nach Kiel begleiten.

Serbien.

Aus Anlaß des Jahrestages der Wähl König Peters fand am 15. d. M. in der Kathedrale ein feierlicher Dankgottesdienst statt. Hierauf bereitete die Belgrader Bevölkerung dem Könige vor dem neuen Monat eine Guldigung. Auf die Begrüßungsansprache des Bürgermeisters sagte der König unter anderem: er habe sich bemüht, die Hoffnungen, welche an seine Mitter nach Serbien geknüpft wurden, zu rechtfertigen und in Serbien den Glauben an die Verfassung und an die Geleze wieder herzustellen.

Nordamerika.

Von den den Nationalkonvent gehörigen 994 Delegierten sind bereits 740 gewählt worden. Rgt diesen haben 220 den Auftrag für den Demokraten Parker zu stimmen, während 267 kein bestimmtes Mandat haben. Somit ist die Mehrheit bis jetzt für Roosevelt.

Aus Stadt und Land.

Dresden, den 16. Juni 1904.
(Mitteilungen aus mehreren Vorstellen mit Namensnennung für diese Rubrik sind der Redaktion allegat willkommen. Der Name des Einreichers bleibt Geheimnis der Redaktion. Anonyme Zuschriften müssen unberücksichtigt bleiben.)

Seine Majestät der König unternahm in den gestrigen späten Nachmittagsstunden eine einstündige Wagenfahrt. — Die Nacht verlief ohne wesentliche Störungen, nur war der Schlaf durch Hustenreiz mehrfach unterbrochen.

Zur heutigen Tafel bei Ihrer Majestät sind Generaladjutant General der Infanterie von Winckler, Erzellenz, nebst Gemahlin und Tochter mit Einladung beehrt worden.

Gestern abend traf Gräfin Caroline Hünckirchen zu längerem Besuche bei Ihrer Majestät der Königin-Witwe in Strahlen ein.

Am nächsten Sonnabend den 18. d. M. finden Führungen im königlichen Schlosse Moritzburg nicht statt.

Grundsteinlegung der 5. katholischen Bezirksschule in Dresden-Vieschen. Am Mittwoch nachmittags 5 Uhr fand an der Leisniger Straße Nr. 76 die feierliche Weihe des Grundsteines zum Neubau einer katholischen Schule (5. katholische Bezirksschule Dresden-Vieschen) statt, zu welcher sich nebst den Herren des katholi-

gebent wird.
erhöht unserer
berücksichtigen
wollen, kann
ungen darüber
figkeit geführt
leider haben
Kampfwelt
ermeiden, das
Rassenstellung,
wenn wir es
en haben, die
eivorstand.
erlag über-
berühmte
Worte „per-
arteivorstand
er nicht sehr
en leitenden
auflage des
ein zweiter
würde selbst
erklärte der
werde alle
licht einzu-
äußerte sich
Er weist
879 in der
id-im Ver-
vermindert
um 50 Pro-
Unterricht,
Der Mini-
an der Ge-
n Führung
h, ohne die
ein in Ge-
der ungar-
in der ge-
geführt, das
ungarisch-
te der Aus-
nahmen Poli-
Durch diese
was sie sein
rischer Teil
geht, jedoch
hänglichkeit
anhaltender
ig in der
Streitfrage
und Brasilien
zu Schieds-
der selben
flüsse Mahu
beide Flüsse
öffnet.
Katholiken
en Statistik
nen 2, die
e Liberalen
n, teilweise
Selborne,
riums nach
Bath König
in feierlicher
Belgrader
t eine Gut-
germeisters
ermächt, die
ien geküßpt
Glauben an
stellen.
904 Dele-
diesen haben
zu stimmen,
Somit ist
Juni 1904.
iese Abteil
leibt (Geheimnis
bleiben.)
hm in den
einfindige
stliche Stö-
s mehrfach
ät sind Ge-
Winchwitz,
ladung be-
Jünffirchen
igin-Witwe
M. finden
nicht statt.
o lische n
Mittwoch
Ar. 76
ubau einer
Dresden-
des katholi-

ischen Schulvorstandes, der kath. Geistlichkeit des Pfarrers zu Pieschen Magirus in Vertretung der ev.-luth. Geistlichkeit, Vertreter der Kgl. Bezirksschulinspektion u. der Stadtbehörden auch eine große Anzahl Gemeindeglieder eingefunden hatten. Der Bauplatz war aus diesem Anlasse geschmückt und besetzt. Um 5 Uhr setzte sich der Zug der Schüler und Schülerinnen der Pieschenschule aus den einseitigen gemieteten Schulräumen, Leisniger Straße 74, voran eine Zahl weiß gekleideter Mädchen, zum Festplatz in Bewegung. Herr Pfarrer Linke im Ornat den Schluß bildend. Hier angekommen, stimmte der Schülerchor unter Leitung des Herrn Lehrer Grobmann das Lied „Die Herzen erhebet zu Gott“ an. Sodann ergriff der Vorsitzende des Schulvorstandes, Herr Amtsgerichtsrat Seyfert, das Wort und schilderte die Entstehung der Schulgemeinde Pieschen. Mit dem Wunsche, Gott möge dieses Gebäude erheben lassen, schloß er seine Begrüßungsworte. Herr Pfarrer Linke schilderte in seiner Weiherede den Zweck dieses Hauses und führte dabei aus, wie notwendig es sei, daß die Kinder in der Schule zu tüchtigen und braven Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft herangebildet werden. Auch hier in diesem Hause sollen recht viele Verantwortung zur Ehre Gottes und seiner Kirche, zum Segen der Gemeinde und zum Wohle des Vaterlandes. Mit dem festen Vertrauen, daß Gott seinen Schutz diesem Bau gewähren möge, schloß Redner seine Worte und nahm sodann die eigentliche Weihe des Grundsteins vor. Es folgte sodann die Verlesung der Urkunde durch Herrn Schuldirektor Wagner und die Einsegnung derselben in den Grundstein. Die ersten drei Hammerschläge führte der antretende Geistliche mit den Worten: „Im Namen des dreieinigigen Gottes des Vaters, der die Kinder dieser Schule erschaffen, des Sohnes, der die Kinder dieser Schule erlöst und des heiligen Geistes, der die Kinder dieser Schule heiligen und segnen wolle“. Der Chorgesangverein „Cantate“ Dresden-Pieschen brachte sodann unter Leitung des Herrn Lehrer Wittig das Lied „Die Ehre Gottes“ zum Vortrag. Diesem folgten die drei Hammerschläge des Herrn Kanonikus und Superior Fischer mit dem Wunsche: „Möge dieses Haus eine Pflegsstätte werden, in welcher erwache die Frucht des Herrn.“ Herr königlicher Bezirksschulinspektor Dr. P r i e s e l gab seiner Freude über diesen Bau Ausdruck und fügte seinen Hammerschlägen den Wunsch bei, daß er erheben möge zum Wohle des Volkes, der Stadt und des Vaterlandes. Weiter vollzogen Herr Konstituentsrat S a l m, der Vertreter der Stadtbehörden, Stadtrat Fischer, Hofrat Behrens, Herr Amtsgerichtsrat Seyfert, die Direktoren der katholischen Schulen, Hartmann, Anders, Bergmann, Wagner und Schulleiter Dünnebieter, als Vertreter der Lehrerschaft Lehrer Hentrich, der ehemalige Direktor der 2. Bezirksschule Dold, weiter Baumeister Löbmann, der Architekt und der Polier die üblichen drei Hammerschläge. Mit dem allgemeinen Gesänge „Großer Gott, wir loben dich“ fand die schöne Feier ihren würdigen Abschluß.

— Der Artikel „Kaiser und Bischof“ der „Deutschen Wacht“ spukt noch immer in den Köpfen gewisser urteilsloser und denkfauler Leser herum und ist nahe daran eine Legende zu werden, welche später von den Kindeskindern als historische Wahrheit geglaubt werden wird. Sachsen ist reich an solchen Geschichtseln. Eine Reihe Gespenstergeschichten, in denen Jesuiten mitspielen, werden fleißig und fest geglaubt. Trotz der Zurückhaltung der Mitglieder des sächsischen Hofes halten es einzelne Protestanten von Zeit zu Zeit für angebracht, gegen die Jesuiten einen Sturm zu erregen und ihre Fäden zu entdecken, die beim Hofe zusammenlaufen. So gehört ihr Einfluß in der Luifenaffäre bereits zur Geschichte Sachsens. Gewisse Blätter lügen dem Volke etwas vor, das sie „aus dem Daumen saugen,“ und bald schwört man, daß es die pure Wahrheit ist. Ein sensationslüsterner und urteilsloser Leserkreis ist die Hauptsache. — Der Artikel „Kaiser und Bischof“ ist ein abermaliger Beweis. Selbst unter intelligenten Leuten wird dieser Schwachsinn als wahr angenommen. In ihrer Oberflächlichkeit haben viele Leser den Schlusssatz nicht beachtet, in dem, zur Ehre des Blattes sei es gesagt, ausdrücklich hervorgehoben wird, daß es sich hier um eine feuilletonistische Arbeit handelt. Der Unterredung zwischen Kaiser und Bischof wohnte nur der Statthalter bei. Wer könnte da Mittelungen machen? Daran dachte niemand. Es ging gegen die Katholiken, das genügt. Für die ultraprotestantischen Nihilisten ist die angebliche Jurechtweisung des Bischofs ein Wonnegefühl; daher schmelzen sie darin und lassen sich in den Gedanken ein, daß es Wahrheit sei, was eine tendenziöse Erfindung ist. — Die Urteilslosigkeit erblickt daraus, daß ein Abonnent der „Sächs. Volksztg.“ den Schreiber dieser Zeilen ganz unschuldig fragte, aus welcher Quelle habe die „Sächs. Volksztg.“ den Wortlaut der ganzen Unterredung, wie sie in Nr. 124 mitgeteilt worden war. Freilich war dieser Artikel sachlich gehalten, denn er rollte die ganze Kirchhofffrage in Etsch-Lothringen, sowie die Schuld der staatlichen Behörden an dem farneder Interdikt rückwärtslos auf. Daran mußte jeder unparteiliche Leser den Schluß ziehen, daß der Kaiser in seinem Gerechtigkeitsinn nur etwa im Sinne der „Sächs. Volksztg.“ gesprochen haben kann, aber nicht, wie die „Deutsche Wacht“ phantasierte. Wo es sich um die Verteidigung des Westens von Volksrechten handelt, spricht ein Kaiser nicht also und läßt sich ein Bischof nicht wie ein Schulbube behandeln. Das sagt der gesunde Menschenverstand. Aber eine gewisse Kadaparessé schreibt eben nicht für den gesunden Menschenverstand, sondern für die, welche noch 10 Pf. für ein Blatt hingeben, um angelogen zu werden. Der „Beobachter“ bringt die Unterredung, welche die „D. W.“ selbst als seine Erfindung kennzeichnet, als historische Tatsache. Bei diesem Blatte steht bereits fest, daß sie sich in der Tat so zugetragen hat; es nennt das die „allergrößte Sensation“. In dem Artikel selbst wird nach Art des Evangelischen Bundes gesprochen, das besagt genug. — Da sind die „Jittauer Nachrichten“ doch zu ehrlich, um an solchen Fälschungen teilzunehmen. Sie sprachen anfangs wohl geheimnisvoll von allerhand Quellen, aus denen mitunter den Blättern Geheimnisse zugehen, schließlich meint das Amtsblatt aber doch: „Geflohen ist der (Wortlaut der Unterredung) einem Geheimkabinett nicht. Er ist

vielmehr dem phantasiereichen Kopfe eines echt deutschen Mannes entsprungen.“ Das ist bis jetzt das einzige Blatt, welches den Artikel beim richtigen Namen nennt — Phantast!

— Sonderbare Zumutungen an Zeitungen. In Realisierung eines auf dem 30. deutschen Gastwirtsverband in Bromberg gefaßten Beschlusses hat der deutsche Gastwirtsverband kürzlich an die Zeitungen die höchst seltsame Anforderung gestellt, sie möchten den Mitgliedern des Verbandes auf den üblichen Abonnementspreis einen Rabatt von 50, mindestens aber von 33 1/2 Prozent gewähren. Ebenso sonderbar wie diese Forderung ist ihre Begründung: Die Zeitungen und Zeitschriften genießen, heißt es, durch das Auslegen in Wirtschaften einen beträchtlichen Vorteil bezüglich des Bekanntheitswertes und der Verbreitung. Und ferner: Das Unkostenkonto im Gastwirtsverband spiele eine so bedeutende Rolle, daß ein jeder Wirt unbedingt darauf bedacht sein müsse, an Unkosten zu sparen. Dies ist in der Hauptsache der Inhalt der Begründung, auf die wir nicht näher eingehen. Der Verein deutscher Zeitungsverleger rät seinen Mitgliedern mit Recht, diese sehr sonderbare Zumutung abzulehnen. Wenn Ausnahmepreise an sich schon verwerflich seien, so wären sie gerade hier am allerwenigsten zu rechtfertigen, weil die in Wirtschaften gelieferten Zeitungen diesen nicht nur keine Inzerenten zuführen, sondern sogar dazu beitragen, daß eine beträchtliche Anzahl von Lesern auf das Abonnement von Zeitungen verzichtet. So ist es. Wenn den Gastwirten ihr Wunsch erfüllt würde, so kämen andere Leute schließlich nach. Man sieht nicht ein, weshalb die Barbier- und Friseur- nicht in ähnlicher Weise ein ähnliches Geschäft begründen sollten. So kämen die Zeitungsverleger dahin, an immer mehr Leute ihre Zeitungen verkaufen zu dürfen, und, wie sie dann ihr Unkostenkonto decken, würde man ihnen selbst unterlassen unter Hinweis auf Vorteile, die nur in der Phantastie gewisser Leute, nicht aber in Wirklichkeit bestehen. Oder soll der Verleger, um die Unkosten vor sich abzumäßen, es etwa auch machen wie der deutsche Gastwirtsverband, und sich an anderen Leuten schadlos zu halten suchen? Der Wirt hält übrigens die Zeitungen doch nicht, um zur Verbreitung der Zeitungen beizutragen usw., sondern mit Rücksicht auf seine Gäste, an denen er Geld verdient.

— Der Ausstellungsplatz am Stübelpfad war in den letzten Tagen stets recht gut besucht. Das ist kein Wunder. Findet man doch dort, was man sonst nur in den Anlagen glänzender Badeorte findet: herrliche Promenaden mit weiten, sattgrünen Rasenflächen, einen prächtigen Panoramablick, gute Musik und gute Gesellschaft. Man sieht nirgends in Dresden so viel reizende Sommerloketten, wie im Ausstellungsplatz. Wenn man von dem vielen Herrlichen, das die Ausstellung bietet, ganz absehen wollte, so hätten wir an dem Ausstellungsplatz an sich einen Kongressgarten größter und vornehmster Stils, wie ihn nur ganz wenige Großstädte besitzen.

— Am nächsten Sonntag findet im Lindeischen Bade das große Bezirksfest der königlich sächsischen Militärvereine statt. Eine große Zahl von Darbietungen und Veranstaltungen aller Art wird dazu beitragen, eine fröhliche Stimmung unter den Teilnehmern zu wecken. Der Reinertrag des Festes fließt den Wohlfahrtsvereinigungen im Bezirk zu.

— Anfang Juni hat die schon früher hier aufgetretene Diensthöfenbetreiberin erneut ihr betrügerisches Handwerk ausgeübt. Beispielsweise knüpfte sie auf der Straße mit Diensthöfen Bekanntschaften an und gewinnt durch ihr freundliches und gewandtes Auftreten bald das Vertrauen der Mädchen. Das Gespräch verleiht sie auf das Diensthöfenverhältnis und die hier wohnenden Angehörigen und Bekannten des Diensthöfen zu lenken. Namentlich erkundigt sie sich nach den Wohnungen dieser Personen, bei denen sie als bald vorbricht und Betrug verübt. In ähnlicher Weise betreibt sie auch die ihr bekannt gewordenen Diensthöfen. Die Unbekannte ist von unterster Gestalt, mit häßlichem Gesicht und braunem Teint, etwa 30 Jahre alt, wechselt oft ihre Kleidung und Haarfrisur. Sie ist zweifellos mit der am 7. und 8. d. M. in Wittweida, Annaberg aufgetretenen Diensthöfenbetreiberin identisch. Vor ihr wird dringend gewarnt. Auch werden die Diensthöfen ersucht, ihre Diensthöfen auf die Schwindlerin hinzuweisen und sie zur Veranlassung deren Festnahme anzuhalten. Es wird vermutet, daß die Schwindlerin sich hier unter falschem Namen auf- bzw. verborgen hält und wieder in die Provinz fährt, um dortselbst gleichfalls ihre betrügerischen Manöver auszuführen.

— Mit besonderer Freude können es die Bewohner von Dresden-Johannstadt begrüßen, daß endlich einmal der langjährige Wunsch, eine bessere Straßenbahnverbindung mit dem Hauptbahnhof zu erhalten, erfüllt wird. Die neue Linie soll von der Pötenhauerstraße durch die Fürststraße gehen und wird deren Eröffnung in Kürze erfolgen. Auch soll die bereits seit Jahren bestehende Linie Hauptbahnhof-Fürststraße bis an die Pötenhauerstraße weitergeführt werden, was ebenfalls für die Besucher der königlichen Frauenklinik und des Krankenhauses vorteilhaft ist. Auch wird der Vogelwienverkehr, welcher früher ausschließlich durch die Pötenhauerstraße ging, eine wünschenswerte Abänderung erfahren.

Freiberg. Das hiesige Jägerbataillon wird am 26. Juli die Garnison auf mehrere Tage verlassen und sich zunächst nach dem Truppenübungsplatz Zeitain begeben, woselbst das Exercieren der sogenannten schwarzen Brigade bis zum 1. August stattfindet. Von Zeitain wird das Bataillon nach Königshausen beordert und bleibt dann bis zum 7. August auf dem dortigen Schießplatz zu gefechtsmäßigen Schießübungen.

Leipzig. In der Nacht zum Montag verschied hier der Professor Dr. v. Zahn, Konrektor am Thomaseumnasium, im 65. Lebensjahre.

Nötha. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich Montag vormittag in einem Grundstücke des Kirchplatzes. Die Gattin des hiesigen Oberpfarrers, die seit längerer Zeit an einem schweren Nervenleiden kranke, sprang oder fiel in einem unbewachten Augenblicke aus dem Fenster des in der ersten Etage gelegenen Krankenzimmers und blieb töd-

lich verletzt, im Garten liegen. Nach ungefähr 10 Minuten erlag sie ihren Verletzungen.

Reithaus. Zum hiesigen Bürgermeister wurde einstimmig der jetzige Bürgermeister von Geising, Herr Höfer, gewählt.

Grimsa. Auf einer Bank an dem nach Rimböcher führenden Fußwege wurde Dienstag ein aus Meerane gebürtiger 35 Jahre alter verheirateter Kaufmann aufgefunden, der sich mittels Revolvers durch einen Schuß in die rechte Schläfe schwer verletzt hatte. Er fand Aufnahme im städtischen Krankenhaus.

Chemnitz. Im städtischen Arbeitsnachweis hier wurden im Monat Mai 166 Stellen- und Arbeitsgesuche, sowie 344 dergleichen Angebote angebracht und 192 Stellen, darunter 4 für weibliche Personen, vermittelt. — Im Herbst 1903 ist hier ein Rabattparverein Chemnitzer Geschäftleute gegründet worden, der jetzt 750 Mitglieder zählt. Die Unangreifbarkeit der Markengelder, sowie die Organisation sind gerichtlich festgelegt. Der Fonds ist auf 40 000 M. angewachsen.

Flauen i. B. Die Venzin-Explosion in der Vogtl. Drogerie von Gebr. Großer hier hat doch noch ein Menschenleben gefordert. Am Dienstag früh ist im Krankenhaus der Marktgelehrer Otto Wolf an den erlittenen Brandwunden verstorben. — Infolge übermäßigen Gemisses von Gurken- und Bier ist am Sonntag der hier in Arbeit befindliche Zimmermann Ferd. Kralk aus Böhlen so schwer erkrankt, daß er nach dem Krankenhaus gebracht werden mußte, woselbst er gestorben ist.

Wöbau. Branddirektor Nowland ist mit dem Türmer der Nikolaikirche direkt telefonisch verbunden worden, sodas Feuermeldungen nunmehr unmittelbar beim Branddirektor angebracht werden können. Natürlich dient diese Leitung auch dazu, vom Türmer beobachtete Brände dem Branddirektor sofort zu melden.

Wittau. Am Dienstag vormittag brach am Töpfer am sogenannten Jägerberge ein Waldbrand aus, welchem das auf Abteilung 45 des Hartauer Reviers dort lagernde Holz zum Opfer fiel. Durch die kolossale Rauchentwicklung wurde das Feuer von hier viel gefährlicher angesehen, als es in der Tat war. Durch tatkräftiges Eingreifen der schnell herbeigeeilten Feuerwehr und sonstiger hilfsbereiter Menschen wurde das Feuer gelöscht. Ursache des Brandes ist noch nicht bekannt geworden.

Gera. Den streikenden Maurern ist es gelungen, sämtliche auswärtige arbeitswillige Maurer zur Niederlegung der Arbeit zu bewegen, sodas zur Zeit nur die Poliere und Lehrlinge, sowie eine geringe Anzahl arbeitswillige Maurer arbeiten.

Vereinsnachrichten.

§ Dresden. Am gestrigen Tage wurde dem katholischen Bürgerverein die hohe Ehre und Freude zu teil, den hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Wukhanski in seiner Mitte begrüßen zu können. Das Vereinslokal war bis auf den letzten Platz gefüllt; es hatten sich doch trotz der herrschenden Hitze an 200 Mitglieder und Frauen eingefunden. Beim Erscheinen des hochwürdigsten Herrn Bischofs sang der katholische Männergesangverein unter Leitung seines Dirigenten Herrn Lehrer Walther das Lied „Gott grüße dich“. Der Vorsitzende Herr A u d e r s ch bewillkommnete sodann den hochwürdigsten Herrn, dankte ihm für sein Erscheinen und brachte zum Schluß ein dreifaches Hoch auf denselben aus. Sofort erhob sich der Dreihirt und dankte in herzlichen Worten für die Begrüßung. Er betonte die Notwendigkeit in der heutigen Zeit, sich zu Vereinen zusammenzuschließen, ermahnte zum treuen Festhalten an den katholischen Grundbitten und wünschte dem katholischen Bürgerverein auch ferner Erfolge in seinen Bestrebungen zum Wohle der katholischen Gemeinde und der katholischen Sachsen überhaupt. — Nach dem gemeinschaftlichen Gesang der Hymne ergriff sodann Herr Chefredakteur R a u e r das Wort zu seinem Vortrage über die Lage der Katholiken und der katholischen Kirche in Sachsen. Der geschätzte Redner entwarf ein Bild von den bestehenden Vereinsorganisationen der Katholiken Sachsens und führte des Näheren aus, wie schwer noch manche gleichliche Bestimmungen auf den Katholiken lasteten. Wenn auch schon manches etwas besser geworden sei, so sei doch noch sehr viel zu tun übrig, und wir seien noch weit entfernt davon, daß von einer wirklichen Parität in Sachsen gesprochen werden könne. Zum Schluß streifte Redner auch die Kirchen- und Schulpflichtfrage, die trotz aller wohl begründeten Petitionen namentlich des katholischen Bürgervereins bisher in befriedigender Weise noch nicht erledigt sei, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß es den unablässigen Bemühungen gelingen werde, hierin endlich Wandel zu schaffen. Reicher Beifall wurde dem Redner für seine interessanten Ausführungen zu teil. Der katholische Bürgerverein aber kann stolz sein, weil er sich doch einig in seinen Bestrebungen mit seiner höchsten kirchlichen Oberbehörde. Dies wird ihn ermutigen, auch ferner innewert seinen Zielen nachzutreiben und an seinem Teile dazu beizutragen zur Besserung der Verhältnisse der katholischen Sachsen.

Der Krieg in Ostasien.

General Stadelberg ist jedenfalls mit seinen 10 000 Mann Entlastungstruppen zum Stillstand gezwungen. Sie dürften bei Maiping und Nintshang stehen. Sehr fraglich ist, ob ihnen der Rückzug zur Kuropalkinischen Hauptarmee noch möglich ist.

Neue Depeschen melden den Vormarsch der japanischen Armee, die bestimmt ist, der Kuropalkinischen Armee womöglich den Rückzug abzufangen, jedenfalls aber sie allmählich weiter nach Norden zu drängen. Der japanische Vormarsch vollzieht sich langsam und nur in kleinen Etappen, weil sie mit strategischem Geschick bemüht sind, auch stets das im Rücken gelassene Land für den Fall eines Rückzuges zu besetzen. Ein größerer Zusammenstoß, dem Kuropalkin offenbar jetzt geflissentlich ausweicht, ist wohl erst zu erwarten, wenn die russischen Verstärkungen früher eintreffen sollten, als die Japaner erwarten.

Die große Seeschlacht von Port Arthur wird jetzt bestimmt demontiert. Die Japaner sind eifrig bemüht, die Einfahrt des Hafens neuerdings mit Seeminen zu verlegen. Die Japaner sollen sich bewußt sein, so heißt es heute in Telegrammen, daß sie die Erstürmung Port Arthurs mit dem Opfer von mindestens 10 000 Mann verkaufen müssen.

Nach einer Petersburger Privatmeldung wäre General Stössel, als er am letzten Freitag einen Ausfall aus Port Arthur befehligte, am Oberschenkel verwundet worden, so daß eine Amputation vollzogen werden mußte. (V) „Daily News“ meldet aus Petersburg: Die Seeresleitung hat die Aufstellung zweier vollständiger neuer Armeen für den Kriegsschauplatz im Prinzip beschlossen, deren jede drei Armeekorps umfassen soll.

Petersburg, 15. Juni. Amtlich wird die Ernennung des Generalleutnants Tumbowski zum Kommandanten des fünften und des Generalleutnants Njokolow des sechsten sibirischen Armeekorps bekannt gegeben.

Nach einer Meldung aus Wukden vom 14. Juni befindet sich die Port Arthur belagernde Armee auf der Linie Nintjentsche-Vunwantung. Zwischen den Vorposten finden täglich Scharrmüßel statt. Die Gerüchte über einen Sturm auf Port Arthur bestätigen sich nicht.

Nach einer Privatmeldung aus Katsumoto auf der Insel Kischima findet in der Meerenge von Korea ein Gefecht zwischen russischen und japanischen Schiffen statt.

Das Meuterische Bureau empfing von seinem Berichterstatter im Hauptquartier des Generals Kuraki am 15. d. M. folgende Depesche: Heute wird gemeldet, daß der Feind, der sich vor der zweiten japanischen Armee befindet, an Zahl zunimmt. Die beiderseitigen Streitkräfte kommen einander näher. Eine Schlacht wird erwartet. An der Front der ersten japanischen Armee hat seit dem 12. Juni kein Kampf stattgefunden.

Admiral Togo berichtet, daß die japanischen Torpedobootsflottillen in der Nacht des 13. Juni nach Port Arthur zuckten, wo es ihnen gelang, an verschiedenen Punkten Minen zu legen, und wohlbehalten zurückkehrten. Am 14. Juni mittags, als die zweite japanische Torpedobootsflottille und drei Torpedobootsflottillen den bei Schanpingtan an Land befindlichen Feind beobachteten, um die Erkennung seitens unseres Heeres zu erleichtern, kam der Kreuzer „Nowik“ mit zehn Torpedobootsflottillen plötzlich aus Port Arthur heraus und es wurde heftige Feuer von beiden Seiten geschossen. Unsere Flottillen versuchten, durch allmähliches Zurückweichen den Feind weiter auf hohe See zu locken, doch zog sich der Feind um 2 Uhr nachmittags zurück. Auf unserer Seite ist keine Beschädigung zu verzeichnen. Um 4 Uhr nachmittags desselben Tages vernahm man auf dem Kreuzer „Nisibose“ eine Explosion, sowie Geschützfeuer in der Richtung von Port Arthur.

Eine noch unbefätigte Meldung aus Tokio besagt, daß der japanische Kreuzer „Mitsuta“ unweit der Insel Kruzima mit dem russischen Wladivostok-Geschwader in Kampf geraten sei. Bei der Insel Iki begegneten am 15. d. M. zwei nach Japan zurückkehrende Transportdampfer russischen Kriegsschiffen. Letztere verfolgten die Dampfer und gaben 16 Schuß auf sie ab, jedoch gelang es ihnen, den Hafen Katsumoto auf Iki zu erreichen. Ferner trafen heute früh drei Transportdampfer, die vom Hafen Schimonoseki aus Japan verließen, außerhalb der Koreastraße auf russische Kriegsschiffe. Die Russen feuerten 18 Schuß auf die Dampfer ab. Einer der Transportdampfer ist entkommen, das Schicksal der beiden anderen ist noch nicht bekannt. Die Marinekreise in Sasebo halten eine Seeschlacht für nahe bevorstehend.

Petersburg, 16. Juni. Der Kommandeur des 17. Armeekorps Wilderling ist gestern mit seinem Stabe aus Moskau nach dem Kriegsschauplatz abgereist.

Köln, 16. Juni. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Tokio von gestern: Drei russische Kriegsschiffe, die in der Straße von Tschikima kämpften (vielleicht das Wladivostok-Geschwader) wurden vom Admiral Kamimura aufgebracht.

Neues vom Tage.

Berlin, 15. Juni. Heute gegen 3 Uhr nachmittags sind, vermutlich durch Funkenauswurf von einem vorbeifahrenden Ringbahnzug, die auf den eisenbahnseitigen Lagerplätzen neben dem Bahnhof Pothlitzstraße und dem Güterbahnhof Moabit lagernden neuen Eisenbahnschwellen in Brand gesetzt worden. Der Verkehr wurde eingestellt. Personen sind bei dem Großfeuer nicht verletzt worden. An Material sind umfangreiche Schwelienstapel vernichtet.

Bremen, 15. Juni. Die hiesigen Mauter haben in einer gestern abend abgehaltenen Versammlung mit 828 gegen 72 Stimmen beschlossen, in Ausstand zu treten.

New-York, 15. Juni. Entsetzliche Brandkatastrophe. Der Dampfer „General Slocum“, auf dem die Sonntagsschule der deutsch-lutherischen Sankt Markus-Kirche einen Ausflug machte, geriet auf dem East-River beim Hellgate in Brand und brannte aus. Die Zahl der Personen, die sich an Bord befanden, war etwa 1000, fast sämtlich Frauen und Kinder. Während des Brandes sprangen etwa 100 über Bord; viele Leichen wurden schon an Land gespült. Die meisten der Verunglückten sind indessen dem Feuer an Bord zum Opfer gefallen. Das Feuer verbreitete sich mit solcher Schnelligkeit, daß es unmöglich war, die Boote herabzulassen. Die Besatzung an beiden Seiten des Hellgate machten es zur Unmöglichkeit, das Schiff auslaufen zu lassen. Daher wurde es durch Schleppdampfer nach der Northbrother-Insel bugsiert und dort auf Strand gesetzt; das Sturmbred des Schiffes brach

bald zusammen. Ein Augenzeuge berichtet: Der Dampfer fuhr, mit der Dampfheife Rottsignale gebend, den Fluß herauf; von Deck deselben sah ich 50—100 Personen, meist Frauen und Kinder, ins Wasser springen. Ehe das Schiff nach der Northbrother-Insel zu geschleppt wurde, war seine Lage so, daß niemand durch Schwimmen das Ufer erreichen konnte. Viele Personen, die sich vor dem Zusammenbrechen des Sturmbredes auf diesem befanden, mußten in den Flammen umgekommen sein.

Telegramme.

Frankfurt a. M., 16. Juni. Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Paris von gestern: Zwischen der „Banque de Paris et des pays bas“ und dem venezolanischen Bevollmächtigten ist ein provisorisches Protokoll über die Modalitäten einer Konversionsanleihe und deren Garantien unterzeichnet worden.

New-York, 15. Juni. Es bestätigt sich, daß beim Brande des Dampfers „General Slocum“ 500 Personen, meist Kinder, umkamen. Die Geretteten erlitten zumeist schlimme Brandwunden. Viele dürften kaum mit dem Leben davonkommen. Das Feuer brach im Speisesaal des Schiffes aus. Kapitän und Lotse wurden verhaftet und als Untersuchungsgefangene ins Krankenhaus gebracht.

New-York, 15. Juni. Am Mittag wurden 212 Leichen der beim Dampferunglück umgekommenen Personen geborgen. Unter den Geretteten befindet sich Pastor Naas, der ins Wasser gesprungen war; er hat aber Frau und Tochter verloren. Bei der Rettungsarbeit wurden viele heldenmütige Taten vollbracht. Die Bemühungen, dem brennenden Schiffe Hilfe zu bringen, waren dadurch, daß durch den Kanal des Hellgate ein reißender Wasserstrom braust, sehr erschwert worden.

New-York, 15. Juni. Bis 6 1/2 Uhr abends waren 306 Leichen geborgen. Man schätzt die Zahl der Opfer jetzt auf etwa 1000.

Spielplan der Theater in Dresden.

Königl. Opernhaus.
Freitag: Die lustigen Weiber von Windsor. Anfang 1/2 8 Uhr.
Sonnabend: Die Zauberflöte. Anfang 7 Uhr.
Königl. Schauspielhaus.
Freitag: Zum erstenmal: Das Vaterunser. Lydia. Die Banauenschlacht. Anfang 1/2 8 Uhr.
Sonnabend: Das Vaterunser. Lydia. Die Banauenschlacht. Anfang 1/2 8 Uhr.
Residenztheater.
Freitag: Vater Lampe. Anfang 1/2 8 Uhr.
Sonnabend: Japhetstochter. Anfang 1/2 8 Uhr.
Zentraltheater.
Freitag: Direktor Buchholz. Anfang 1/2 8 Uhr.
Theater in Leipzig.
Freitag. Neues Theater: Der Teufelsberg. — Altes Theater: Geldlofen. — Schauspielhaus: Herodes und Mariamne. — Centraltheater: Madame X.

Kath. Gesellenverein zu Dresden.

Da der Verein im laufenden Jahre, am 27. u. 28. und 29. August, die 50-jährige Jubelfeier begehen wird und zu erwarten steht, daß zu diesem seltenen Feste nicht nur die lieben Brudervereine von Kath und Herrn Deputationen entsenden, sondern auch von anderen katholischen Vereinen viele Gäste sich einfinden werden, so ergibt hiermit an die verehrten Mitglieder der hiesigen katholischen Gemeinden die herzlichste Bitte, durch glatte Gewährung von **Freiquartieren** zum Gelingen des Festes beizutragen.
Ermöglichte Anmeldungen wolle man in das Kath. Gesellenhaus, Kämpfstraße 1, gelangen lassen. 2-409
Dresden, den 14. Juni 1904.

Das Fest-Komitee.

Kath. Kasino Meissen.
Sonnabend, den 18. Juni
1. Wanderabend
im Waldschlößchen.
Reichliches Verköstigen erfolgt
2-110 Der Vorstand.

Vergolderei.

Neu vergolden
aller Rahmen, Figuren
werden sauber und billigst
ausgeführt.
Spiegel- u. Rahmen-Fabrik
Max Bässler
Dresden-A., Blasewitzer Str. 72.
Kythäuser-Str. 7 (Paul Jobst).

Leipzig. Ausverkauf

in jedem annehmbaren Preise von
Damenhüten
vom einfachsten bis feinsten
Genre der soliden Gattungen.
Modernerer getragener Güte
gut und billig. 2-104
Grosse Auswahl in Trauerhüten.
Albert Selbmann,
Bismarckstr. 26.

Suche zum 1. Juli eine

anständige Frau,
grandeschild, klug, hässlich u. höflich,
f. die Morgen- u. Abendstunden als
Aufwartung
ins geistl. Haus. Bin zu sprechen
täglich von 12—1/2, 1 Uhr mittags.
Hapl. Franz H. Niesel, Dresden,
Salzstraße 32, I. 2-807



Chiffre-Anzeigen
für Personal-Gesuche
Stellen-Gesuche
An- und Verkäufe
Finanzierungen sowie
Annoncen jeder Art
besorgt
am besten und billigsten die
älteste Annoncen-Expedition
Haasenstein & Vogler A. G.
Dresden
Schlesstr. 6, I. Fernspr. 1, 1109

Oelgemälde
Kreide-Pastell
Aquarell-Porträts
fertigt nach jeder Photographie
in allen Größen vollständig
schön spottbillig an. Special:
Religiose heiligen Bilder
Kreuzsch., Dresden Marienstr. 7.
Kreuzsch. hoher Hertschaften.

Sekundaner
müßigt Radbilstunden an er-
stellen. G.H. C.F. unt. D. C. 163
an die Oberstraße 8. Pl. 2-811

1 selbständigen, tüchtigen
Schirrmeister
sowie einen
Feilbänker
f. auf Varnus-Bogenschniede such.
Gottfried Lindner, G. m. b. H.
Wagenfabr. Ammendorf b. Gollz.

Welt-Panorama-Ausstellung

in Portikus, Dresden, Marien-Strasse 7.
Bis Sonnabend, den 18. Juni 1904, ist aufgestellt:
Böhmische Bäder.
Teplitz, Marienbad, Franzensbad, Karlsbad.
Eintrittspreis: Erwachsene 20 Pfg., Kinder 10 Pfg. 2-51

Weihrauch und Kohle.

Wachskerzen nach kirchlicher Vorschrift.
Heinrich Trümper 27-92
Ecke Sporerstraße Dresden-A. Ecke Schöffergasse
in unmittelbarer Nähe der kath. Pöhlstraße

Reizende Neuheiten in
Gold- und Silberwaren
in reichster Auswahl.
Theodor Scholze, Juweller, Dresden,
5a Schloss-Str. 5a.
Reelle Bedienung. Billige Preise.

Kronleuchter
für Gas und elektrisches Licht.
Gr. Lager v. Neuheiten.
Ausführung von Gas-, Wasser-, elektr.
Licht- und Heizanlagen.
Zentral-Heizungen.
Hermann Liebold
Tel. Amt 1. 1977 u. 2437. Fabrik: Dresden, Gr. Ritzgasse 3—5

Bruchbandagen, Leibbinden,
Suspensorien, Spülkannen, Clys-
pompen, Mutter- und Klystierspritzen,
Gummiwaren, sowie sämtliche Artikel
zur Kranken- und Wochenpflege.
Richard Münnich,
Dresden-N., Hauptstr. 11.
Damen steht meine Frau zu Diensten.

Papier-Handlung M. Wendt
Hoflieferant 2-60
Dresden, Prager Str 1 (nicht Ecke).
Grosse Auswahl in Papierwaren und Schreibmaterialien.

Butter billiger!!

Täglich frische Koch- u. Backbutter Pfd. 92 u. 100
Gute frische Bauerbutter (aus dem Biesengebirge) Stück 55
Reine kernige Molkereibutter Pfd. 110 u. Stück 50
Hocheine Gebirgsbutter Pfd. 115 u. Stück 58
Vom Rittergut Groß-Radisch i. d. Lausitz Pfd. 120 u. Stück 60
Aus d. Rannher Molkerei (auch ohne Salz) Pfd. 124 u. Stück 62
Da in der Kaufzeit schon vollkommene Allee gefüllter wird, so
ist diese Butter jetzt zu vorzüglich, wie es dergleichen selten gibt.
Gewöhre auf diese schon sehr billig gestellten Preise noch bei Ab-
nahme von 2 Pfund 4 u. 5, bei 5 Pfund 4 u. 5, bei 10 Pfund 4 u. 5, bei
4 Stück 4 u. 5, bei 10 Stück 4 u. 5 Extra-Kabatt.
Größeren Abnehmern äußerst billigste Tagespreise.
Postkisten-Versand nach Auswärts mit Nachnahme.
Wir garantieren für nur reine frische Naturbutter und zahlen
1000 M. jedesmal, wo uns das Gegenteil nachgewiesen wird.

Eier

Stück 4 u. kleine Eier 3 Stück 10 u.
Täglich frische vielfach selbstgefertigte **Eiernudeln** Pfd. 60 u.
R. Preiss Nachfolger Gebrüder Hättasch
Dresden, Wettinerstr. 11, gegenüber dem „Zivoli“.

Eier-Lebertran mit Nährsalzen
beruht auf frischen Eiern und besten Bergischen Heilmilchpulver. Von origineller,
nicht trübender Beschaffenheit, ist der Vitamin einseitig der besten Qualität durch
Signatur. Substrat mit den Früchten, Linsen-, Haiskran-
heiten, Magerheit, Körperschwäche, englischer Krankheits-
Nephrilose, Hautausschlag, Rheumatismus ufo.
Flasche 75 Pf. mit 150 Pf. Abstrich und Verschluss nach außen.
Salomonis-Apotheke, Dresden-A., Neumarkt 8.
Hofstr. 1, Dorostr. 100, Gegr. 8. Spatzsch. Hof, Rathg. 1/2, Cölln 5, Götterstr. 22.

Leichte Fuhren pro Tag 8—10 M.
Kleine Hochzeit- und Kind-
erkaufsfuhren von 4 M. an.
Holz u. Kohlen z. billigst. Tagespr.
Herrn. Fischendorf, Dresden.
Friedrichstr. 40. Tel. 1802. Reinhardtstr. 4.

Afrikanische Weine
aus den Weinbergen der Missionsgesellschaft
der Weissen Väter zu Algier,
unter deren Aufsicht dieselben gekeltert, gepflegt und
versandt werden, liefern als alleiniger Vertreter für
Deutschland die vereinigten Mosweinlieferanten
C. & H. Müller in Flape
Station Altenhundem in W. 1545
Die Weine sind hervorragend beliebt als
Stärkungsmittel f. Kranke u. vorzögl. Dessert- u. Morgenweine.
Probekiste von 10 Flaschen in 7 verschiedenen
Sorten zu 15.50 inkl. Kiste und
Packung. — Man bitte, ausführli. Preisliste zu verlangen.

Vermischtes.

v 80 Millionen Ersparnis! Die „Zeitschr. des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen“ bringt in den Tönen das Lob der preussisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft und meint hierbei: „Je schwerere Sorgen die Beisitzer zu den Ausgaben des Reiches verursacht, um so ernstlicher wird man sich doch nachgerade im deutschen Vaterlande die Frage vorlegen müssen, ob es sich wirtschaftlich vertreten läßt, alljährlich die nach vielen Millionen zählenden Summen ungehoben zu lassen, die durch einen engeren Zusammenschluß der deutschen Staatsbahnverwaltungen voraussichtlich erspart werden könnten. Ein einfaches Rechenexempel ergibt, daß unter Zugrundelegung des preussischen Betriebskoeffizienten für alle deutschen Staatsbahnen eine Verminderung der Jahresausgaben um annähernd 80,000,000 Mk. eintreten würde. Selbst bei aller Schonung bestehender Verhältnisse wird man mit Bestimmtheit auf die Einbringung eines erheblichen Teiles dieser Ersparnis rechnen dürfen. Vernimmt man ihn bei überrückener Vorsicht auf nur reichlich ein Drittel jener Summe, so beträgt die Ersparnis ziemlich 30,000,000 Mk. jährlich. Ueberall ist jedoch die Erkenntnis befestigt, daß auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens immer neue Ausgaben und neue Belastungen namentlich durch den unauflösbaren weiteren Ausbau des Eisenbahnnetzes erwachsen. Um dem damit verbundenen Sinken der Gesamtrente entgegenzuwirken, gibt es kein sicheres Mittel als den Zusammenschluß zu großen Vereinigungen, durch die eine Vereinfachung des gesamten Verkehrsapparates, die Befestigung aller Stimmungen und Reibungen, Ersparnisse im großen Stil herbeigeführt werden können.“ Wir verkennen gar nicht, daß ein großes Eisenbahnnetz viele Vorteile bringen kann und wenn es sich heute noch um die Frage der Reichsbahn handelt, fördern wir die Frage diskutabel. Aber jetzt steht man vor dem Aufschluß an die preussisch-hessische Gemeinschaft, wobei das Parlament fast gar keinen Einfluß hat, sondern nur die Macht der Verwaltung riesig gestärkt wird. Selbst das freisinnige „Verl. Tagebl.“, das dem Anschluß gar nicht unmißverständlich gegenübersteht, bemerkt hierzu: „Freilich ist der Großbetrieb, namentlich, wenn seine Dimensionen über ein gewisses Maß hinausgehen, nicht frei von manchen Schwächen. Das könnte sich wie in anderen Zweigen des wirtschaftlichen Lebens auch im Eisenbahnwesen geltend machen. Die Ueberläufigkeit des Betriebes — eine gerade bei den Eisenbahnen so überaus wichtige Frage — könnte leiden, die Individualisierung der Verkehrsbedürfnisse beeinträchtigt werden. Schon innerhalb der preussisch-sächsischen Eisenbahngemeinschaft würden darüber gerade genug Klagen laut. Sie rühren hier zum Teil von dem ausgeprägten Fiskalismus her, zu dem unser Eisenbahnbetrieb hinneigt. Will die preussische Eisenbahnverwaltung der Ausdehnung der Eisenbahngemeinschaft in Deutschland Freunde gewinnen, so wird sie das

am ehesten erreichen, wenn sie sich von ihren fiskalischen und superstitiellen Reigungen frei macht.“

v Die Kosten der englischen Kriege seit 1895. Die Engländer haben von 1895 bis 1901 ein hübsches Stämmchen für Kriege ausgegeben, worans man sich schon einen Begriff bilden kann, auf wieviel eine größere Tibet-Expedition zu stehen kommt, vor der das Inselreich jetzt steht. Die Zahlen stammen aus Parlamentspapieren:

Table with 2 columns: Year/Event and Amount in Marks. Rows include: 1895 kostete die Chitralerpedition (25 000 000 Mk.), 1895/96 der Afrikankrieg (4 000 000 „), 1896 Katabeleland (52 000 000 „), 1896 Maschonaland (52 000 000 „), 1897 Maschonaland (52 000 000 „), 1896—1899 die Sudanerpedition (48 000 000 „), 1897/98 der Aufstand an der indischen Nordwestgrenze (52 000 000 „), 1899—1902 der südafrikanische Krieg (3 800 000 000 „), 1900 der Afrikankrieg (900 000 „), 1900—1901 die Teilnahme an der Chinaerpedition (120 000 000 „). Summa 4 110 000 000 Mk.

Es wurden also in diesen sieben Jahren über vier Milliarden Mark, allerdings nicht unglücklich, ausgegeben.

v Das Tabakmonopol in Oesterreich. Die neuesten Mitteilungen des Finanzministeriums für das Jahr 1902 bieten folgende interessante Daten: Bei allen zum Dienstbereich der Tabakregie gehörigen Käufern waren zusammen 618 Beamte, 337 Diener sowie 40 415 Arbeiterpersonen (4621 männliche und 35 824 weibliche) beschäftigt; davon entfielen auf die Tabakfabriken 394 Beamte, 292 Diener und 39 302 Arbeiterpersonen (4187 Arbeiter und 35 115 Arbeiterinnen). — Ausgesamt bestanden 30 Fabriken, und zwar 4 Tabakhauptfabriken erster Kategorie in Gänzburg, Lütbad, Zedley und Winkl; 15 Tabakhauptfabriken zweiter Kategorie in Pöchlarn, Friesenfeld, Goding, Jglau, Klagenfurt, Krafan, Landskron, Ling, Monastergraben, Neutitschen, Sacco, Schwag, Tabor, Wien-Ötting und Wien-Rennweg; 11 Tabakfabriken in Buntsch, Dalken, Jagelnicz, Joadimetal, Bist, Rovigno, Seien, Straberg, Tschan, Jablatow und Zwittau. — Die 30 Fabriken erzeugten 1902 1 306 992 300 Stück Zigaretten (gegen das Vorjahr — 56 256 506), 3 414 002 575 Stück Zigaretten. In Meterzentnern betrug das Gewicht der erzeugten Zigaretten 61 830 (+ 2194), Zigaretten 35 675 (+ 1788), Rauchtabake 239 009 (— 5278), Gekupfte 13 374 (— 471), Schupphabake 13 640 (+ 636); insgesamt 363 528 Meterzentner (+ 1169). — Verkauf wurden im Inlande 361 831 Meterzentner, im Auslande 2324, zusammen 364 155 Meterzentner (gegen das Vorjahr + 3504 Meterzentner). Der Gelderlös daraus bezifferte sich im Inlande mit 213 536 403 Kronen, im Auslande 2 395 657 Kr., zusammen 215 932 060 Kronen (— 165 124 Kronen).

v Weitere Einzelheiten über die Er-

mordung des serbischen Königspaares. Im Laufe dieses Jahres sind durch Indiskretion der am Mord beteiligten Personen noch einige Einzelheiten bekannt geworden. So wird erzählt, Traga habe sofort den Mut verloren und halb wahnsinnig vor Schreck den König Alexander gebeten, er möge sie umbringen. Alexander habe sich schweigend vor die Königin gestellt und sei, nicht ohne vorher sich tüchtig gewehrt zu haben, gefallen. Der Oberst Ramonowitsch sei nicht, wie offiziell dargestellt wird, beim Sprengen des Torres mittels Dynamit ums Leben gekommen, sondern Alexander habe ihn durch einen wohlgezielten Schuß niedergestreckt. Alexander habe auch mehrere Male ausgeführt: „So ist Zinjarmarkowitsch, der Lump, der Verräter!“ Verwundert ist, daß der am 11. Juni 1903 ermordete Ministerpräsident Zinjarmarkowitsch, wie schon früher bekannt wurde, sterbend ausrief: „König Alexander, warum hast Du mir das getan!“ Es wirkt ein recht sonderbares Licht auf das Verhältnis zwischen Alexander und Zinjarmarkowitsch, wenn der König der Meinung ist, sein Ministerpräsident lasse ihn umbringen, und dieser wieder glaubte, seine Ermordung gehehe auf Verleumdung des Königs.

v Der Katholizismus in Australien. Die katholische Kirche, welche hier gänzlich frei von jeder staatlichen Einmischung sich entwickelt hat, zeigt durch diese Entwicklung, daß sie nichts anderes bedarf als der Arbeit, um zu blühen. In der kurzen Zeit von etwa 30 Jahren sind in Australien 19 Klöster entstanden, ohne die blühenden Klöster von Neuseeland zu rechnen. Eine Menge von religiösen Orden haben sich in den fünfzig Weltteilen niedergelassen und entfalten eine außerordentlich reiche Wirkksamkeit, so daß sie selbst die Vermehrung der Protestanten erzeugen. Viel hat zu den Fortschritten der katholischen Kirche die Persönlichkeit des Kardinals Moran, Erzbischof von Sydney, beigetragen, welcher in den letzten Jahren weislich diese Erpflöze zu einer großartigen Höhe gebracht hat. In der Stadt Sydney, welche früher ganz protestantisch war, zählen wir heute ein Drittel Katholiken mit 80 Pfarren und 168 Kirchen und Kapellen. Zu letzteren gehört die prächtige im gotischen Stil erbaute Kathedrale, welche mit den großartigsten Kathedralen der alten Welt wetteifern kann.

v Die katholischen Missionen und die Missionen in der Mandchurie. Vor dem Ausbruch des Krieges stand ein nicht geringer Teil der deutschen Missionen, auch der katholischen, vielmehr auf Seite der Japaner als der Russen, weil man glaubte, Rußland habe mit Absicht den Krieg provoziert, um über den Schwächeren herzufallen. Diese Ansicht hat sich heute geändert, weil man einerseits an der fast völligen Unbereitschaft der Russen für den Krieg erkennen kann, daß diese ihn wenigstens jetzt nicht gewollt hätten, während die Japaner den Kampf bis in die feinsten Details vorhersehen hatten. Dazu kamen verschiedene andere Erwägungen, vor allem der Umstand, daß man in den Missionen ersonnen gläubige Christen vor sich hat, die nur durch das bedauerliche Schisma von der katholischen

Der Dampfer und, den Fluß Personen, meist Ehe das Schiff wurde, war seine 3 Ufer erreichen zusammenbrechen in den Flammen

Frankfurter Zwischen der venezolanischen Protokoll über deren Ca-

sich, daß beim 500 Personen, erlitten jumeist um mit dem Speisesaal des verhaftet und gebracht.

wurden 212 tenen Personen Pastor Haas, über Frau und wurden viele sungen, dem dadurch, daß er Wasserstrom

abends waren ahl der Opfer

den. Anfang 1/2 Uhr.

Die Banauenen-Banauenenklast.

our. — Altes Gerodes und

er!!

d. 92 u. 100 3 (e) Stid 50 3 2 3, Stid 55 3 5 3, Stid 58 3 2 3, Stid 60 3 1 3, Stid 62 3 flitert wird, so ichen letzten gibt, sie nach bei 95- Pfund 6 3, bei Erten-Abatt.

Tagespreise.

Nachnahme. unter und zahlen wiewen wird.

0 3. In 60 3.

Käftasch dem „Tivoli“.

mit Nährsalzen

Non angenehm, Schilddrüsenmittel der „Halskrankheit“ er Krankheit. immer 100, nach anworts.

Neumarkt 8. 1885, Sitranf. 27.

o Tag 8—10. u. und Kinds- on 4. u. an.

ligst. Tagespr.

orf, Dresden. Reinhardt 4.

eine Gesellschaft

er, pöpft und ortretor für eferanten

pe 1545

ot als Morgenweine.

rschiedenen Kiste und u verlangon.

das der Hornist in schauerlichen Tönen weitergab und das von einigen dreißig stehlen wiederholt wurde.

Wiederum erkante der bekannte dünne Einleitungsмарш der Trommler und Pfeifer und nach einigen Takten fiel die Regimentsmusik kräftig ein. Hinter ihr ritt der Oberleutnant mit seinem Adjutanten, und hinter diesen wiederum der Hauptmann von Hochstrafen mit seiner ersten Kompanie. Der hagere lange Herr sah dem berühmten Ritter von der Wandsa sehr ähnlich. Wer aber aufmerksam in dieses magere aristokratische Gesicht sah, der konnte darin den Ausdruck unbegrenzter Energie, gepaart mit Mut und Intelligenz, lesen. Der ganze Mann schien aus Knochen und Sehnen zu bestehen, und in der Tat wohnte in diesem hageren Körper eine Kraft, die man nicht hinter ihm gesucht. Ruh — und seine Energie, seine Willensstärke! Seine Ausrüsterei wußten davon zu erzählen! Unter seinen buschigen Augenbrauen blühten seine dunkelgrauen Augen wahrhaft unheilvoll undigend, als die Truppe jetzt die Volksmenge erreichte und sich ihren Weg durch sie hindurch bahnte. Auch die sonst so wohlwollende Miene des Oberleutnants umdüsterte sich bei diesem Anblick, aber es war hier nur ein Zug des Mißmutens, während unsägliche Verachtung um seine schöngeformten bärtigen Lippen spielte. Er hatte vorher, als er die unübersehbare Menschenmenge sah, die Begleitmannschaften der Spielleute und der Musik die Seitengewehre aufpflanzen und „Gewehr zum Sturm rechts“ nehmen lassen. Das wirkte, denn lautlos öffnete man die Gasse und die Truppe marschierte ungehindert dem Marktplatz zu.

Nicht eben freundlich waren die Gesichter, die die Menge den Soldaten zuwarf. Und nachdem man sich vom ersten Eindruck, den die imposante Truppe auf sie machte — denn man hatte mit gutem Bedacht zum ersten Einrücken in die Stadt die erste Kompanie mit ihren Säbeln bestimmt — verwunden war, begann man sich über die bewaffnete Macht erst leise, dann laut zu unterhalten. Es klang zuerst wie dumpfes Murmeln, wie das Summen eines Bienenschwarms, und wuchs schließlich zu dem donnerartigen Gebrause der Meeresbrandung an.

„Schau, da sind sie!“ „Ja — was die für ein Geräusch und Getöse machen —“ „Die mit ihrem Holz und Mehl —“ „Hölzerne Kerle mit blechernen Schädeln.“ Wer den „Witz“ hörte, lachte laut darüber.

„Das war' mir schon recht — wer jetzt noch nicht eingefahren ist, wird's hoffentlich jetzt bleiben lassen, daß er nicht an den gepußten Affen vorbei muß.“

„Und die Gallunken von Gesellschaften und Minenbesitzer können sie jetzt auch füttern, man legt sie ihnen in die Quartiere — und das frißt und kauft auf ihre Kosten —“

„So, freust du dich vielleicht darüber? Das siehen sie uns nachher wieder am Lohne ab —“ „Sieh' mal an, was die Kerls in die Instrumente tuten und was sie die Baden aufblasen und — hohoho — was sie für dumme Gesichter machen!“

Es war ein ziemlich gemischtes Publikum, das sich den Einzug der Truppen anfab. Die Streikenden waren leicht zu erkennen: Ihre bleichen Gesichter und abgemagerten Gestalten treten überall charakteristisch hervor. Aber es

An der Spitze der Kolonne schritten die Spielleute. Kommt eine Ortschaft in Sicht, so rühren sie auf einen Wind des Regimentsstabes die Trommeln, entlocken den Luererstein ihre kühnen Takte:

„Mietlich Wutler die Landwehr kommt, Sie hat ja Schuh und hat ja Strümpf!“

Und wiederum ein Wind mit dem Lombonmajorsstabe, ein Schlag der großen Trommel, noch ein paar Takte und die Regimentsmusik setzt ein. So fliegen die Reine von selbst; hinter den Feuerschleichen werden stövie sichtbar, Türen und Fenster öffnen sich und erscheinen Männlein und Weiblein, Kinder und Greise. Wands sonniges Antlit begrißt die Strieger, hold errätend unter deren lachenden lednen Wägen.

Hinter der Musik reitet der Oberleutnant — der Regimentskommandeur ist in der Garnison zurückgeblieben. Neben der hohen wohlproportionierten Gestalt des Stabsoffiziers mit rötlichem Spigbart reitet ein junger Leutnant mit schwarzem Schurrbart, der dem kommandierenden des Befehlshabers-Regiments beigegebene Adjutant. Nun folgte der Major des ersten Bataillons mit seinem Adjutanten, der Hauptmann der ersten Kompanie und dann das zahlreiche Kriegsvolk, acht Kompanien, der Zug zu zweiundzwanzig Kotten, Ärzte, Zahlmeister und einige Wagen an der Luene.

Je mehr die Kolonne sich dem Schauplatz des Streifs näherte, desto weniger freundlich werden die Mienen. Die finsternen Blicke wurden häufiger, die Strohen der Ortschaften immer weniger belebt. Auch an Türen und Fenstern kein Publikum mehr. Nur hier und da eine Gruppe Männer, die Hände in den Hosentaschen, die kurzen Pfeifen im Munde, arawöhnliche, ja feindselige Blicke den Vorbeikomenden zuwerfend.

„Na, Eisold,“ sagte da ein Unteroffizier der ersten Kompanie zu einem riesigen Gefreiten, der Unteroffiziersbediente tat und deshalb in der Reihe der Unteroffiziere, in dem Zwischenraum zwischen dem ersten und dritten Zuge marschiert, sobald „ohne Tritt“ kommandiert ist. „na Eisold, wie war's denn diese Nacht?“

Der Gefreite hatte bisher düster vor sich hingestarrt, nichts gesehen und kaum etwas gehört. Er wie widerwärtig war ihm dieser Mensch, mit dem er den Schergen beigelegt war, die gegen die nach seiner Ansicht Mißhandelten ausgezogen, um sie in ihrem Verzweiflungskampfe gegen ihre Peiniger zu unterstützen. Und er — er mußte mit — das war schier ungläublich unbegreiflich, unfahbar — er selbst hatte es ja auch gestern noch nicht für möglich gehalten. Deswegen war er ja davon gelaufen aus der Kaserne — und nun!

Den Pfad zur Erde gehettet tappte er stumpfsinnig dahin, während er in der Gedankenwerkstatt unter seiner Fiedelhaube tausend Ideen bewachte und Anschläge schmiedete. Er wollte für seine Sache wirken, auch hier wollte er tätig sein für die Idee der Freiheit!

Bei der Frage des Unteroffiziers fuhr er nun will aus tiefem Traume auf.

„Wie meinen Sie, Herr Unteroffizier?“

„Hohoho!“ lachte der andere halbblau. „Sie träumen wohl noch davon.“

„Ja, aber —“ „Na, ich hab Sie doch gesehen heute morgen,“ sagte der andere. „ich

Kirche getrennt sind, während die Japaner Heiden modernster Art, d. h. zu einem großen Teile ausgeprochene Arbeiter sind. Für die Haltung, die Russland, heute wenigstens, der katholischen Kirche gegenüber einnimmt, dürfte es von Interesse sein, was die katholischen Missionare nach dem letzten Jahrbuch „Die katholischen Missionen 1904“ schreiben. In dem genannten Heft, Seite 215, heißt es: „In der Wanderschaft haben die Russen sich der katholischen Religion gegenüber bislang sehr freundlich und entgegenkommend erwiesen. Wir sind, sagt P. Sinaud, mit der russischen Bezeugung sehr zufrieden. In den vier Jahren, seit wir mit den Russen in Berührung gekommen, hatten wir nie einen Grund zur Klage, und wir können nur wünschen, daß es so bleibe. Vom Missionsstandpunkte aus — heißt es dann weiter — ist es nur zu wünschen, daß in diesen Ländern nicht eine heidnische, sondern eine christliche Macht die Vorberrschung führe.“ Und auf Seite 512 schreibt man: „Den Russen allein war es zu danken, daß die das Land bedrohenden Mäuserbanden im Zaum gehalten wurden.“ Der Missionar nimmt weiter keine Partei, meint aber, daß es den Japanern sicher niemals gelingen wird, die Russen aus der Wanderschaft zu vertreiben.

v **Zierfärbung in Oden-Feit.** Im Gebiet der heiligen Stiefelstraße hat Sonnabend eine fremdartige Schauausstellung stattgefunden. Ein Ziergefäß! In Spanien seit 800 Jahren gebräuchlich, ein Ueberrest der heidnischen Circenies, hat das übrige Europa stets seinen Groll über die Brutalität dieser Tier- und Menschenopfer Ausdruck verliehen. Dem auf seine „Kultur“, seinen „Fortschritt“ so eiferfüchtigen Ungelehrten war es vorbehalten, die Brutalität eines der afrikanischen Zone nahen weidlichen Landes auch im fühlbaren Osten einzuführen. Der Verlauf der gutbeleuchteten Premiere war ein blutiges Fiasko. Der Matador Fouly Rils wurde schwer verletzt aus der Arena geschafft.

v **Der Aromatograph.** Wieder eine neue Erfindung! Die Komponisten wissen seit jeher, wie schwierig es ist, eine musikalische Idee festzuhalten und wie zeitraubend, ein auch nur kleines Musikstück auf das Notenpapier richtig und getreu zu übertragen. Diese Schwierigkeit soll der „Aromatograph“ beheben, den man auch den „Gabelberger in der Musik“ nennen könnte. Diese neue Erfindung ist ein nach dem Prinzip des Morse'schen Schreibtelegraphen hinreichend verfertigter automatischer Notenschreibapparat, der mit jedem Tasteninstrument (Klavier, Harmonium, Orgel) leicht in Verbindung gebracht werden kann und mit seinen fünfzig zusammengefügten 87 vielenden Elektromagneten bei geringem Stromverbrauch im Stande ist, durch eine ununterbrochenen ganz ähnliche Zeichenschrift auf einem herabrollenden Papierstreifen jedes beliebige Musikstück sofort wiedergzugeben. Die einzelnen Töne erscheinen statt mit den Klappen ihrer Dauer nach in entsprechenden blauen Linien, und zwar die weißen Töne durch Doppellinien, die schwarzen Töne — natürlich ohne Rücksicht auf ihre harmonische Benennung — durch stärkere, einfachere Striche; auch Takt und Rhythmus kann durch einen dem Pedal eingetragenen Tritt auf dem Papiere in Punkten festgehalten werden. Das also niedergeschriebene Musikstück (auch die Stimmen einer Partitur!) kann dann leicht auch durch ein Uebersetzungsbureau in die gewöhnliche

Notenschrift übertragen werden und es ist daher für den Komponisten die mühevollste Arbeit des Schreibens erspart. Für Schüler und Lehrer hat der Apparat noch weiter seinen Wert als Kontrolle, ob ein Musikstück richtig gespielt wurde. Bedeutende Musikkapazitäten haben sich über diese Erfindung mit Anerkennung ausgesprochen. Der Apparat ist nach jahrelangem Bemühen vom Kassenerkontrollleur i. P. Laurentz Kromar erfunden und nach dem Erfinder benannt worden.

v **Das Madeln als Schönheitsmittel.** Gar manche entragerte Madlerin verjagt sich an heißen sonnigen Tagen den Genuß einer Radfahrt, weil sie für ihren Teint fürchtet. Es wird so oft behauptet, daß durch das Madfahren der Teint leide, und wirklich spüren Damen mit einer guten Haut nach einer strammen Fahrt in der Sommerhitze oft ein unangenehmes Brennen mit Rötung oder Prünung der Gesichtshaut, ebenso wie sich Sommerprossen stärker zeigen. Diese kleinen Schönheitsfehler aber lassen sich durch ganz einfache, unschädliche Mittel leicht beseitigen, und man wird bald merken, daß bei richtiger Hautpflege der Teint beim Madfahren sich sehr verschönert, klarer, reiner und feiner wird. Diese Wirkung des Madelns beruht auf der allgemeinen gesundheitlichen Wirkung des Radfahrens, denn nur der gesunde Mensch erträgt sich klarer reiner Gesichtsfarbe. Zunächst darf man beim Madeln niemals einen Schleier tragen, am wenigsten einen schwarzen. Der Schleier ist der größte Teintmörder. Dann darf das Gesicht nach einer starken Fahrt niemals sofort gewaschen werden. Man reibe es sanft mit einem weichen Tuche ab, und erst nachdem man sich völlig abgekühlt hat, wäscht man sich das Gesicht mit lauem Wasser, dem man etwas Milch, oder einige Tropfen Benzoe oder etwas Borax zugefügt hat. — Nach starken Touren reibt man das Gesicht mit gutem Goldcreme ein, löst diesen zehn Minuten wirken, und reibt es dann sehr gut ab. — Ausgezeichnet für die Haut und das beste Mittel gegen Rote und Brand sind Wäsungen mit saurer Molke (Wafe), die die Haut weiß, weich und glatt macht. Während der Fahrt, etwa bei kurzer Rast, sind Abreibungen mit einer Zitronenrinde sehr wohltuend, erfrischend und kühlend. Nur halte man zweierlei fest, niemals einen Schleier zu tragen, und niemals das stark erhitzte Gesicht mit kaltem Wasser zu waschen. Dann wird der Teint, wenn man ihn auf die beschriebene einfache Art pflegt, gerade durch das Madeln sehr klar und rein werden.

v **Eine interessante Auktion.** Aus Leipzig wird geschrieben: Die Versteigerung der Bibliothek des Literarischen Reichsarchivs, ein buchhändlerisches und literarischgeschichtliches Ereignis, begann am 30. v. vor einem ausserordentlichem Auditorium von Bibliotheksbesitzern, Sammlern und Händlern. Zunächst kamen die Zeitschriften des 18. Jahrhunderts an die Reihe, die zum Teil noch nicht dagewesene Preise erzielten. Das Hauptinteresse des folgenden Tages konzentrierte sich auf die handschriftlichen Nachlässe von Walter Müller und Joh. Rif. Goeth, von denen die ersteren das Hochstift von Frankfurt a. M., die letzteren die Familie Goeth erwarb. Eine Ueberraschung brachte die Versteigerung des Goetheporträts von Kügelgen, das nach hartem Kampf dem Dresdener Kunstantiquar Franz Meyer für 9210 M. zugeschlagen wurde. Die deutsche Literatur erzielte besonders in den Abteilungen Goethe, Hoff. Schiller, Lessing und Romantiker hohe Preise. Bei

der eigentlichen Sammelpezialität Kürschners, der Theatergeschichte, wurde die Auktion außerordentlich lebhaft und die Zeitschriften wurden durchweg weiter über gewöhnlichen Preis bezahlt. Den Höhepunkt der Auktion aber bildete die Abteilung Iffland, bei welcher sich besonders um dessen Korrespondenz und Tagebuch ein scharfer Kampf entspann. Beide wurden einem Sammler für zusammen 400 Mark zugeschlagen. Die Skripturenammlung erzielt 720 Mark.

Büchertisch.

Papst Gregor dem Großen widmet die katholische Zeitschrift „Alte und Neue Welt“ zum dreizehnten Jahrestag seines Todes einen interessanten illustrierten Artikel, der uns in kurzen Zügen ein umfassendes Bild des großen Papstes bietet. Im weiteren bringt Heft 22 die Fortsetzung des Romans „Mit Feuer und Schwert“ von P. Sienkiewicz den Anfang eines psychologisch eigenartigen Charakterbildes „Der Mordhieb“ von Maximierz Brerowa, den Schluß des literaturgeschichtlichen Aufsatzes über „Mark Twain als Mensch und Humorist“ und einen bemerkenswerten Artikel über „Merkwürdige Uhren aus alter und neuer Zeit“. Die Rubrik enthält wiederum eine Anzahl interessanter Bilder und Porträts vom russisch-japanischen Krieg. Von Illustrationen sind vor allem zu nennen: „Warenhaus im Schwarzwald“, mehrfarbige Anstichfolge, „Am Schwannenteich“, ganzseitiges Bild, „Die russische Flotte im Hafen von Wladivostok“ und „Es fiel ein Reif“, ebenfalls ganzseitige Bilder. Im ganzen enthält das Heft 27 Illustrationen. Auch diese Nummer leistet wieder den Beweis, daß „Alte und Neue Welt“ in textlicher und illustrativer Beziehung nur Geringeres bietet.

Chō aus Afrika. Illustrierte, katholische Monatschrift. Herausgegeben von der St. Petrus Glauer-Sodalität. Preis jährlich mit Post oder Zustellung M. 1.20. Probennummern gratis.

Neue Afrika-Bibliothek. Illustrierte, katholische Monatschrift. Herausgegeben von der St. Petrus Glauer-Sodalität. Preis jährlich mit Post oder Zustellung 90 Pf. Probennummern gratis. — Bestelldressen: Breslau, Hirschstraße 33. — München, Türkenstraße 15/11.

Wilde haben.

In der Sakristei der Hofkirche gingen ein: Für den Bonifaziusverein: Von R. P. 2 M. von P. M. 3 M. — Für den Kirchenbau in Pilschen: Von Fr. Th. 1 M. Tu Heil der Kranken, bitte sie ihn, von A. v. W. 10 M. — Für den Kirchenbau in Großschönau: Von R. P. 6 M. — Für den Kirchenbau in Dresden-Johannstadt: Von Fr. Th. 10 M. zu Ehren des hl. Antonius 2 M., von Frau: Stobel 250 M., von Herrn Samelin 2 M.

Es gingen bei dem Unterzeichneten ein: a) für den Minderheit Jesu-Verein: 21 M für ein „Fränz“ zu taufendes Heidenkind durch Herrn Kaplan Müller. Von demselben 3 M als Gabe von R. R. 5 M für die Kinder Elisabeth, Hildegard, Lucie, Josepha und Hedwig von Herrn R. 3 M von Herrn P. 8 M durch die Sakristei der Hofk. Hofkirche. 1 M von Frau Müller. 1 M von M. Sch. — b) für arme Erbkommunikanten: 3 M von R. R. 12 M von R. R. — c) für die Herz Jesu-Kirche in Dresden-Johannstadt: 3 M als Ergebnis eines Kindertheaters, veranstaltet von Mädchen der kath. Wirtshausle. 5 M von Herrn Seltzer 5 M von Herrn Zumbler Friedrich. — d) für den Kirchenbau in Pilsna: 1,00 M von R. R. — e) für den Kirchenbau in Wroslawitz: 5 M von Fr. E. R. in Kattowitz, O.-Schl. Herzlichstes „Bergelt's Gott!“

Kaplan R. A. Riedel.

Welche Hausfrau würde armen Weibern Beschäftigung geben? Sie weben gute, dauerhafte Hand- und Stückentwürfe, Tischtücher, Leinwand u. dergl. zu sehr billigen Preisen. — Meinem feinfühligem Damastischwäme mit dem hl. Abendmahl, Flucht nach Ägypten u. dergl. mehr. Größe 100x165 cm. Aus Tuch 4 M. 100x200 cm. 5 M. 100x235 cm. 6 M. 100x300 cm. 8 M. Servietten 70x72 cm. das Duzend 9,50 M. Auch in Jagd- und Wämmenstoffen. Nach Proben, welche auf Wunsch vorher frei versandt werden, kann man vorzüglich wählen. Waren von 20 M. an franco. Schon für einen Versuch herzlichen Dank! Adresse: Lausiger Webwaren-Fabrikanten zu Lindenberg i. B. Lausitz

konnte nicht schlafen, mir ließ es keine Ruhe, ob alles in meiner Korporalchaft „Klappen“ würde. Da stand ich auf und ging hinunter auf den Kasernenhof. Da sah ich, wie jemand den Kopf über die Kasernenmauer steckte. Ich ging gleich in Deckung und dachte: Wart, Galtunke, dich werde ich schon abjassen! Da kam der Kopf höher und ich sah, daß Sie's waren. Ach, der verrückte Esjold! dachte ich, na laß'n wir'n, hat wahrscheinlich irgendwo ärtlichen Abchied genommen. Aber was soll'n wir ihm seine Karriere verderben? Wenn er erst Unteroffizier ist, hört das von selbst auf. Und — na — hatte ich nicht recht — da — mit meiner Vermutung? Er stieß den Gefreiten leicht in die Seite, kniff das linke Auge zu und sah ihn listig an.

Der Gefragte aber blickte nicht vom Boden empor.

„Es könnte wohl sein, Herr Unteroffizier,“ sagte Esjold, wobei man ungewiß sein konnte, was er meine, wie man auch nicht wußte, ob des Unteroffiziers Vermutung sich auf den Zweck des nächsten Ausfluges des Gefreiten, oder darauf bezog, daß „dies“ bei ihm anders werden würde, sobald er Treffen da seien. „Uebrigens danke ich dem Herrn Unteroffizier,“ fuhr er dann in demselben teilnahmslosen Tone fort, „daß Sie mich nicht verurteilt haben!“

„Nun, ich werde doch nicht,“ sagte der Treffenmann fordiak, „einen künftigen Kameraden! Aber laden mußte ich doch, wie ich Sie die Sache angefangen haben: Wie das Donnerwetter 'rein in die Latrine — und dann die Wäme hinten in den Kockshoh gestopft — wie der abstand — als ob Sie so'n Kommisbrot 'ringeladen hätten und das Seitengewehr untergeschmalt —“

„Auch das haben Sie bemerkt,“ sagte der „Kockshoh“ (Gefreite), um den Vorgesetzten durch Anerkennung seines Scharfblickes bei guter Laune zu erhalten, „alle Wetter, Herr Unteroffizier, Sie haben einen Scharfblick —“

„Na ob —“ lachte der andere geschmeichelt, „das lernt sich durch Erfahrung (der „Erfahrung“ war als Dreijährig-Freiwilliger ein halbes Jahr früher eingetreten als Esjold). Und hier war's nicht gar so schwer — Sie hätten bloß selber leben sollen, wie Ihnen das Seitengewehr im linken Hosensack baumelte — als ob sie sich ein Lineal untergebunden hätten!“

Der Gefreite sah den Unteroffizier von der Seite an, lächelte und sagte nichts mehr. In Wahrheit fühlte er sich trotz seiner Kleinmutter übermäßig und physisch völlig abgepannt. Die fortwährende moralische Aufregung, in der er sich befand, trug das übrige dazu bei, sein körperliches Unbehagen noch zu steigern.

Es war ihm gelungen, von anderen Vorgesetzten unbemerkt auf seine Stube zu gelangen, um seine „Klappe“ aufzusuchen. In der Nacht war, wie er sofort erfuhr, nicht revidiert worden, die Vorgesetzten, die am nächsten Morgen ausdrücken sollten, hatten alle Hände voll zu tun und so hatte man sich nicht weiter darum gekümmert, ob „alles zu Hause“ sei, dies den Unteroffizieren vom Dienst und den Stubenältesten überlassend. Er hatte sich noch eine halbe Stunde auf Bett geworfen — vom Schlafen war natürlich keine Rede. Die Vorgänge der verflorenen Nacht und des letzten Abends waren an seinem Geiste vorübergezogen.

Was nun! Was nun? Jedenfalls würde er auf Mittel finnen, seinen

Gefinnungsgegnossen zu nügen. Wie freilich, das war ihm noch unklar. In dessen man sollte ja Quartier beziehen — und da würde man ja sehen. —

Unterdessen kam man dem Ziele des Marsches immer näher. Die Berge zogen sich jetzt zusammen, überall ragten Schornsteine in die Luft — aber sie rauchten nicht mehr — oder nur wenige von ihnen — alles stand eben still, und wer diese Gegend früher öfters besucht, erkennt sie jetzt kaum wieder. Die Atmosphäre undurchdringlichen Kohlendunkels, die sonst über dem engen Tal und zum Teil über den niederen Vorhügeln des Gebirges gelagert, war fast gänzlich verschwunden — und das Grün der Felder und das etwas dunklere der Wälder leuchtete kräftig in der Mittagsonne.

Jetzt noch eine Biegung der Landstraße und vor den Marschierenden lag Groß-Abbach, der Sitz des Streif-Komitees. Von hier aus wurde die ausständliche Bewegung geleitet, hier wohnten die Mädelsführer und von diesem kleinen Flecken aus ergossen sich die Agitatoren nach allen Richtungen hin. Aber auch die Bureaus der einzelnen Gesellschaftsrichtungen oder die Geschäftslokale einzelner Minenbesitzer befanden sich hier. Daher war das Städtchen an jedem Samstag der Schauptag eines regen Treibens, denn alle die Tausende von Bergleuten kamen alsdann hierher um ihren Lohn zu empfangen. Nur wenige Kontors befanden sich in der Nähe der Bergwerke selbst. Dort erhoben sich meist nur die kleinen Häuschen und elenden Hütten, wo die Bergleute selber wohnten. Die Bissen der Minenmissionäre fanden sich in dessen nur spärlich vor.

An demjenigen Eingange des Städtchens, der dem ankündenden Militär zunächst lag, sah man ein schwärzliches Gewimmel, eine riesige Menschenmasse — Kopf an Kopf, ohne daß man bis jetzt etwas Genaueres unterscheiden konnte.

Der Oberstleutnant traf seine Anordnungen, respektive wiederholte seine früher gegebenen Befehle, nachdem man etwa dreihundert Meter vor der Stadt Halt gemacht und die Gewehre zusammengesetzt hatte. Die Anordnung aber war folgende: Der Oberstleutnant begab sich mit seinem Stabe (Adjutant und Ordnungen) in Begleitung der Regimentsmusik, der ersten Kompanie und der Fouriere in die Stadt. Diese Kompanie sollte auf dem Marktplatz bivouacieren, während die Fouriere das Geschäft des Quartiermachens besorgten. Während dessen war dem ältesten der beiden Majore der Befehl über die übrig gebliebenen Kompanien übertragen, die für den Nachmittag ein Bivouac vor dem Orte beziehen sollten. Fouriere, also immer nur einzelne Mann, vorausgeschickt, war bei der kritischen Lage der Dinge nicht möglich gewesen, und so mußte man denn in der Art verfahren, wie man Notquartiere macht. Die acht Hauptbergwerke sollten mit je zwei Jüngen besetzt und diese auf die einzelnen Schächte verteilt werden. Der dritte Zug blieb zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Orte selbst und zum Schutze der Geschäftsetablisements jurid. Unter Obhut der Soldaten an den Schächten sollten dann die Arbeitswilligen einfahren.

Der Oberstleutnant war jetzt mit seinen Anordnungen resp. deren Wiederholung zu Ende, sagte grüßend an den Helm und im Ru waren die um ihn versammelt gewesenen zwölf berittenen Offiziere zu ihren Truppenteilen zerstreut.

„An die Gewehre!“ hallte jetzt ein lautes, lang gezogenes Kommando,